

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 2.

Gottschee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1907.

Das Kind.

Das Kind ist eine Gottesgabe,
Vom höchsten Herrn Dir anvertraut;
Drum führe es an sicherem Stabe,
Daß täglich es zu Gott aufschaut.

Ja lerne es die Hände falten
Und lehr' es beten treu und wahr,
Lehr' es erkennen Gottes Walten,
Das weise ist und wunderbar.

Und bilde so die reine Seele,
Wie es der Herr von Dir verlangt,
Daß frei sie bleibt von Schuld und Fehle,
Dir vor der Rechenschaft nicht bangt.

Für eine bessere Zukunft.

Die bängenden wirtschaftlichen Sorgen um die Zukunft tausender Bedrängter zu nehmen ist nun eine Hauptaufgabe des Stimmzettels der christlichen Wählerschaft, der nun der sehnliche Wunsch nach dem allgemeinen Wahlrecht gestillt ist, wovon nun aber bei den schon im heurigen Frühjahr erfolgenden allgemeinen Reichsratswahlen Oesterreichs der rechte Gebrauch seitens jedes katholischen, 24jährigen Staatsbürgers gemacht werden möge. Gewissen, guter Wille und klares Verständnis gegenüber den religiösen, nationalpolitischen und wirtschaftlichen Erfordernissen des Volkswohles sind die unerläßlichen Eigenschaften, die jeder Wähler von einem Kandidaten zu fordern hat. Für Katholiken ist es dabei eine Pflicht, sich den Kandidaten vor allem nach der Richtung zu besehen, ob er praktisches Christentum übt und religiöse Treue bekundet, damit nicht die von „freisinnigen“ Kirchenfeinden, als welche sich die freiheitlichen Parteien samt der Sozialdemo-

kratie und der roten „Freien Schule“ darstellen, herbeigewünschte Woge der französischen freimaurerischen Tyrannei auch über Oesterreich dahinbrause und uns österreichischen Christen alle Religion aus der Schule hinauswerfe, die Orden und die Pfarrer auf die Straße setze, die Kirchen, Klöster und Pfarrhöfe raube, schände und versteigere, wie es jetzt zur Schmach Europas vielenorts in Frankreich geschieht. Und diese elende Gewissensknechtung wird von unseren „freiheitlichen“ Blättern, Rednern und Parteien noch als lobens- und nachahmenswert hingestellt!

Wer für die religiös-sittlichen Rechte und Bedürfnisse des katholischen Volkes kein Herz hat, sondern vielmehr nur Feindschaft und Unterdrückung übt, der hat in der Regel auch keinen Sinn und keine Sorge für die wirksame Abhilfe der kulturellen und materiellen Notlage der geistigen und körperlichen Bedürfnisse der arbeitenden christlichen Volksstände; solchen Deuten pflegt der selbstsüchtigste Egoismus trotz schöner Phrasen über alles zu gehen, obschon sie gegen Christlichgestimmte mit den verleumderischen Redensarten „Rückschritt“, „Reaktion“ u. dgl. eifrig losziehen.

Der bängenden Sorge um die Zukunft sollte man ehestens die darbedenden Volksstände entreißen und unseren österr. seit fast 30 Jahren bestehenden, zum Teil freilich verbesserungsbedürftigen Kranken- und Unfallversicherungsgesetzen ehestens ein Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetz, wie ein solches in Deutschland seit 1889 besteht, beifügen, dem sich ein solches zur

gewiß recht notwendigen Versicherung auch der landwirtschaftlichen Arbeiter betreffend Krankheit, Unfall, Alter und Erwerbsunfähigkeit anschließen möchte, das auch die kleinen Landwirte selbst zum Schutze gegen Not einzubeziehen hätte: bei weiterem Fortschritt der Versicherung dürfte auch der Witwen und Waisen nicht vergessen werden. Ist der Sozialdemokratie durch das allgemeine Wahlrecht eine Waffe entzogen, so entreißt man ihr auch ihr zweites Hauptagitationsmittel, die bange Sorge des Volkes um die Zukunft!

Da ist es nun ein erfreuliches Anzeichen, daß gerade die Landtage von Nieder- und Oberösterreich, also Körperschaften mit einer christlichsozialen bzw. konservativen Mehrheit, vor einigen Tagen zu Schluß ihrer Session sich für die Einführung der allgemeinen Volksversicherung aussprachen. So wurde z. B. im niederösterr. Landtage folgender Dringlichkeitsantrag der christlichsoz. Abgeordneten Stöckler und Genossen angenommen:

Die wirtschaftliche Lage aller arbeitenden Stände unseres Kronlandes, insbesondere die der Bauern, Arbeiter und Gewerbetreibenden ist eine derart traurige, daß sie für die Zeit ihres Alters, nach einem Leben voll harter Arbeit, nicht vor bitterer Not geschützt sind. Auch für die Witwen und Waisen der Bauern, Arbeiter und Gewerbetreibenden ist in keiner Weise vorgesorgt. Diese traurigen Zustände, die in den breiten Volksschichten eine immer größere Mißstimmung hervorrufen, erheischen Abhilfe. Die Gefertigten stellen daher folgenden Antrag: „Die Regierung wird aufgefordert, unverzüglich einen Gesetzentwurf betreffend die Einführung einer allgemeinen Volksversicherung auszuarbeiten und

dem neugewählten Abgeordnetenhaus vorzulegen.“

Die Durchführung wäre eine der wichtigsten und schönsten Aufgaben des im allgemeinen Wahlrecht nächstens zu wählenden Volksparlamentes, das sich nicht wieder durch schönen nationalen Hader und durch antireligiöse Hekereien von seinen Pflichten, für das Volkwohl zu sorgen, ablenken lassen möge! Das nun mit Ende Jänner seinen gänzlichen Abschluß findende Kurien- oder Privilegienparlament Oesterreichs hat die Jahre her so viel Zeit durch öde Heze vertröbelt und so viel Hoffnungen enttäuscht, daß man es wie den reuevollen Eifer eines Sterbenden ansehen muß, wenn es jetzt in seinen letzten Stunden noch rasch so viele Gesetzesanträge erledigen und so viel Arbeit leisten will, wozu es ehedem viele Monate gebraucht hätte. Nicht weniger als 38 Vorlagen beabsichtigt es im Jänner bis zu seiner Auflösung abzutun. Darunter befindet sich auch neuerdings die neue Gewerbevorlage, die am 11. Jänner im Herrenhause einige üble Abänderungen erfuhr und deshalb nochmals an das Abgeordnetenhaus zurückwandert; es befriedigt zwar nicht, da der Judenliberalismus der „Freistrüngen“ die Gelüste des mobilen Großkapitals von den Antiliberalen nicht völlig beschränken ließ, alle Wünsche der Gewerbetreibenden und des soliden Handels, aber es rückt doch dem die ehrlichen Produzenten ruinierenden Konfektionsunwesen etwas an den Leib, z. B. durch Untersagung des Maßnehmens, wodurch Schuhmacher und Schneider einen Schutz finden, ferner durch eine bessere Regelung des Lehrlings- und Gesellenwesens und zumal des Befähigungsnachweises. Bei Handelsgesellschaften will das Herrenhaus aber nicht für die Hälfte, sondern nur für eines der Mitglieder den Befähigungsnachweis, wodurch wieder die Vorschlebung von Strohmännern ermöglicht würde. Für die Bauernschaft erstand eben erst das Hopfenprovenienzgesetz, welches aber leider die Erwartungen vieler Oekonomen besonders in Böhmen auch nicht ganz befriedigt. Zu begrüßen ist indes doch, daß man sich endlich des so lange von den „fortschrittlich-freihheitlichen“ Parteien vergessenen, ausgebeuteten Bauernstandes erinnert und anfängt, Mißstände zu beseitigen, die man diesem so wichtigen arbeitenden Stande durch den jüdischen Manchesterliberalismus aufgedrängt oder belassen hat. Es fühlt eben heute jedermann, z. B. durch die Fleischsteuerung, daß man die Landwirtschaft heben und den wucherischen Zwischenhandel beseitigen muß.

Möge nur die Bauernschaft durchwegs christlich gestante Männer künftig wählen und nicht Christenfeinde, die sich ihm, da sie als Liberale oder Nationalradikale bei ihnen keinen Anklang mehr fänden, unter dem Decknamen „Agrarier“ nähern, aber mitunter innerlich doch die früheren alten Liberalen oder radikalen Volks- und Kirchenfeinde geblieben sind. Man höre endlich auf, sich vor Juda zu beugen, das auf Staaten und Völker durch sein Geld und seine Unmoral verderblich einwirkt. Hat doch erst am Jänner die jüdisch-liberale „Bohemia“ offen von dem Hause Rothschild erklären können, daß dasselbe durch eine Geldentziehung auch das mächtige Nordamerika zwang, mit der Republik Venezuela im Sinne Rothschilds friedlich zu verfahren, und Charles Engels (Brüssel) wies kürzlich nach, daß die eine Pariser Familie Rothschild allein über 10 Milliarden, also über den 20. Teil des 200 Milliarden betragenden Nationalvermögens Frankreichs verfügt. Die von Geldjuda subventionierten Sozialistenblätter Frankreichs hezen dabei roh gegen die Kirche, über das Pariser Haus Rothschild aber, welches es seit 90 Jahren, seit Jakob Rothschild dort einwanderte, von 800.000 Mk. auf 10 Milliarden Frs. brachte, schweigen sie. Und ist es mit dem Wiener und Londoner Hause Rothschild anders? Christliches, arbeitendes, ausgebeutetes Volk, Sorge durch christliche Wahlen, daß sich deine Zukunft auch wirtschaftlich überall besser gestalte und du nicht wieder für neue ungerechte Steuern und neue Monopole und Preissteigerungen der Kartelle roboten mußt!

Mittelmäßigkeit.

Um keinen Preis gestehe Du
Der Mittelmäßigkeit was zu.
Hast Du Dich erst mit ihr vertragen,
So wird Dir's bald bei ihr behagen,
Bis Du zuletzt, Du weißt nicht wie,
Geworden bist so flach wie sie.

Der Hammer der Loge

pocht jetzt gewaltig und hastig an den Säulen der Kirche und auf dem Rücken der Katholiken in Frankreich. Was dort jetzt an Willkür und Gewalttätigkeit gegen die Priester und Bischöfe wie auch gegen die katholischen Laien verübt wird, hat seit den blutigen Zeiten der großen französischen Revolution nicht mehr seinesgleichen gehabt. Schandtat auf Schandtat gegen die Religion wird gehäuft und die Regenhauptlinge im dunkelsten Afrika gewähren dem Christentum und seinen Anhängern mehr religiöse Freiheit als jene Republik, in der auf allen öffentlichen Gebäuden die Worte „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ in goldenen Lettern zu lesen

sind. In Frankreich gibt es nur noch eine Freiheit, die Freiheit der Gottlosigkeit. Der Gottesglaube hat in dem Lande eines Karl d. Gr., Ludwig d. Heiligen keinen Platz mehr. In den Schulbüchern der Jugend ist schon lange der Name Gott ausgemerzt, von den Wänden der Schulklassen und der Gerichtssäle ist das Kreuz verschwunden, nun hat man auch die uralte Inschrift auf den französischen Münzen: Dieu protège la France (Gott schützt Frankreich) abgeschafft. Denn Gott schützt Frankreich nicht mehr, sondern überläßt das gottlose Reich seinem Schicksale, damit der Hammer der Loge Frankreich zertrümmere und die Sturmflut des Sozialismus es begrabe.

Obwohl die Regierung mit Heuchlermine erklärt hat, man werde die Kirchen nicht antasten, haben bereits eine Reihe von Bürgermeistern schon die Kirchen geschlossen und die Pfarrer aus den Pfarrhöfen vertrieben, selbst das Läuten der Kirchenglocken verboten, Pfarrhöfe und Kirchen vermietet oder versteigert. So dient z. B. eine Kapelle zur Anbetung des Allerheiligsten in Paris, wo die Nonnen vertrieben wurden, jetzt zu kinematographischen Vorstellungen. In Ungers besetzten Soldaten das Knabenseminar, vertrieben die Zöglinge und Geistlichen, zogen die Messgewänder an und tranken aus den hl. Kelchen. In Grury hat der Bürgermeister dem Pfarrer anbefohlen, an einem bestimmten Tage alle Kinder, ob sie würdig oder unwürdig sind, zu der ersten hl. Kommunion zu führen, widrigenfalls der Pfarrer die Kirche nicht mehr betreten dürfe. Das ist die Gewissensfreiheit, die auch uns die Freimaurer bringen wollen, indem sie in der liberalen Presse auf das Vorbild Frankreichs im „Kampfe gegen den Klerikalismus“ hinweisen.

Unehrllichkeit und Lüge ist das Gepräge alles dessen, was die französische Regierung gegen Kirche und Geistliche unternimmt. So hat man die Altersversorgungskasse des Klerus konfisziert, weil die Behörden erklären, es handle sich hier um Güter, die einen Kultuszweck haben.

Und doch waren die Kassen von den jährlichen Beiträgen der Mitglieder erhalten. Nun freilich, die Priester dienen dem Kultus, die Altersversorgung dient dazu, daß die Priester im Alter nicht verhungern, also dient die Altersversorgungskasse dem Kultus und alles Kultusvermögen gehört nach dem gottesräuberischen Gesetze Frankreichs dem Staate oder besser gesagt den Juden. Man sieht, gegen die Willkür der Kulturkämpfer schützt kein Recht und Gesetz, davor schützt nur eine mächtige christliche Volksorganisation und eine furchtlose katholische Presse. Daher wird es auch in Oesterreich klüger sein, nicht auf große angehäufte Kapitalien zum Unterhalt von christlichen Wohltätigkeitsanstalten, Stiftungen, Kirchen, Schulen und Geistlichen allzuviel zu vertrauen, sondern mehr zum Erstarken der politischen Machtstellung der Katholiken im Staate beizutragen. Denn sobald der Turm der Kirche, d. i. die christliche Volksorganisation, wankt, ist auch die Kirche selbst in Gefahr.

Aber man wird fragen: Wie sind solche Zustände in Frankreich, dem ehemals allerchristlichsten Reiche, möglich geworden? Die Antwort ist: Frankreich ist vom lebendigen Katholizismus abgefallen und nach und nach die Beute der Kirchenfeinde geworden.

Frankreich sagt ein Kenner dieses Landes war schon lange nicht mehr katholisch der weitaus großen Mehrzahl nach. Es steht fest, daß z. B. von den Katholiken seit Jahren im ganzen kaum 10 Prozent die Osterkommunion empfangen.

Der religiöse Unterricht ist schon lange nur sehr mangelhaft, und der Klerus hat es nicht verstanden, denselben bei der Jugend etwa nach dem Vorbilde eines Don Bosco zu organisieren. Da in der Schule kein Religionsunterricht von Seiten des Geistlichen erteilt werden durfte, hätte man andere Mittel und Wege finden sollen, der Jugend die Wahrheiten der Religion beizubringen, wenn dies bei wilden Völkern möglich ist, wäre es gewiß auch in Frankreich gegangen. Der ganze Religionsunterricht erstreckt sich bei sehr vielen jungen Leuten nur auf 4 bis 6 Wochen zur Vorbereitung auf die hl. Kommunion, wobei aber Unterricht für die erste Beicht und hl. Kommunion zusammen erteilt werden. Nur ganz wenige sind es, vielleicht 5 Proz., welche auch nachher noch den religiösen Unterricht, den der Geistliche in der Kirche erteilt, freiwillig besuchen. So würde es auch in Oesterreich gehen, wenn bei uns die Ziele der „Freien Schule“ zur Durchführung gelangten. Zur ersten hl. Kommunion gehen die Kinder überhaupt nur mehr aus weltlichen Absichten, weil dieser Tag ein Freuden- und Festtag mit irdischen Unterhaltungen und Lustbarkeiten ist und auch ungläubige Eltern ihren Kindern dieses nicht vorenthalten wollen. Später zu den hl. Sakramenten zu gehen, werden die Kinder nicht angeleitet, weder von den Lehrern noch viel weniger von den Eltern. Höchstens wenn man heiratet, geht man vielleicht noch zu den hl. Sakramenten, oder vor dem Tode empfangen manche noch die hl. Sakramente. Die Gebote der Kirche werden also in dieser Beziehung schmähslich mißachtet; mit den Geboten Gottes ist es nicht besser.

Die Sonntagsheiligung ist in Frankreich größtenteils ganz außer Übung gekommen. Es wird gearbeitet wie an Werktagen.

Der Klerus hat nicht gesucht, im Senate und im Parlamente auch eine entsprechende Anzahl Vertreter zu haben, welche sich der Kirche und des Klerus warm angenommen und durch ihren politischen Einfluß die kirchenfeindlichen Pläne der Freimaurer, Liberalen und Sozialisten hintertrieben hätten.

Lernen wir Katholiken Oesterreichs aus dem traurigen Schicksale unserer Glaubensbrüder in Frankreich, die nun endlich zur Einsicht zu kommen scheinen, daß in der Einigkeit die Macht der Katholiken ruht.

Die sittlich-religiöse Verwahrlosung der schulentwachsenen Jugend läßt auch bei uns Schlimmes befürchten. Darum muß der Jugend die besondere Aufmerksamkeit seitens des Klerus wie der Eltern gewidmet werden. Es

genügt nicht, die Jugend in der Schule in den religiösen Wahrheiten zu unterrichten, wenn sie nach dem Schulaustritt zu vielleicht neun Zehnteln dem sittlichen Verderben und Unglauben anheimfällt. Sammeln wir daher die Jugend in christlichen Vereinigungen, Burschenschaften, Kongregationen, Jugendvereinen! Keine Pfarrei, keine Schulgemeinde sollte ohne christlichen Jugendbund sein, deren berufene Leiter der Priester und der Lehrer wäre. Und wenn leider viele Lehrer sich um die sittlich-religiöse Fortbildung der schulentwachsenen Jugend wenig kümmern und ruhig zusehen, wie diese Jugend in Haufen ins Lager der Sozialdemokratie oder der Vergnügungssucht und Sittenlosigkeit überläuft, so müssen der Katecheten und für Gottes Sache begeisterte Laien sich mit apostolischem Eifer bemühen, den religiösen Geist der noch unverdorbenen Jugend zu erhalten, zu schützen und zu pflegen. Der christlichen Jugenderziehung müssen auch die Eltern jetzt umso mehr sich widmen, seit auch in der Schule antikatholische Ziele platzgreifen. Das Kreuz muß den Kindern und der Jugend um so tiefer in die Brust gesenkt werden, je mehr es aus Schule und Doffentlichkeit verdrängt wird. Ein christlicher Heldenmut muß Alt und Jung erfassen, wie er sich vereinzelt auch jetzt in Frankreich zeigt. In einem Orte der Vogesen kamen vier Kinder mit einem Kreuzlein auf der Brust in die Schule. Der Lehrer schrie sie an: „Herunter mit dem Kreuz!“ Da antworteten die Kleinen: „Wir haben im Schulzimmer ein Kreuzifix gehabt, das wurde entfernt, nun geben uns die Eltern ein Kreuzifix zu tragen, damit wir beschützt werden.“ Der Schutz des Kreuzes tut unserer Jugend not.

Der Hammer der Loge, der das Kreuz zertrümmern will, pocht auch an den Toren Oesterreichs, nachdem er in Ungarn schon die Geister für die Logenpläne mürbe geklopft hat. Seien wir wachsam und sammeln und schulen wir insbesondere die Jugend als freiwillige Miliz Christi und der Kirche, sonst werden wir auf die Dauer dem Ansturm der Feinde nicht widerstehen können. Lassen wir uns nicht zum Amboß machen, auf dem der Freimaurer-Hammer seine Höllepläne schmieden kann wie in Frankreich.

Gesund sein.

Gesund an Leib und Seele sein,
Das ist der Quell des Lebens;
Es strömet Lust durch Mark und Bein,
Die Lust des tapfern Strebens;
Was man mit frischem Herzensblut
Und keckem Wohlbehagen tut,
Das tut man nicht vergebens.

Streiflichter.

Der Christlichsoziale Verband

für Deutschböhmen hat jetzt schon eine Mitgliederzahl von 2500 erreicht. Es ist ein gewiß schöner Erfolg für die kurze Zeit. Es ist aber bei weitem noch nicht genug. Es ist diese Zahl knapp das Tausendstel der deutschböhmen Bevölkerung. Deutschböhmen hat noch zum großen Teile eine gute, christlich

gesinnte Bevölkerung. Aber Aufklärung tut not, politische Schulung ist notwendig. Der Liberalismus hat Jahrzehnte hindurch Deutschböhmen beherrscht, er konnte seine Herrschaft nur solange behaupten, solange das Volk politisch unreif und unaufgeklärt war. Gerade die Parteien, welche mit ihrer Aufklärung prunkten, bemühen sich krankhaft, jede aufklärende Bewegung hintanzuhalten, weil sie wissen, daß an dem Tage, wo das Volk aufgeklärt, politisch reif wird, ihre Herrschaft ein Ende hat. Jahrzehntelang hat man das Volk betrogen und getäuscht, das Volk hat das Vertrauen verloren, ist gleichgiltig geworden infolge all der Enttäuschungen, die es erleben mußte. Der christlichsoziale Verband hat sich zur Aufgabe gestellt, politische Aufklärung überallhin zu verbreiten, und wer ein Herz hat mit seinen deutschen, christlichen Volksgenossen, der tue mit. Jeder trete dem Verbands bei! Auf diese Weise erhalten wir eine machtvolle Organisation, welche allüberall im öffentlichen Leben aufklärend, befruchtend, einigend eingreifen kann. Daraus entspringt dann die Möglichkeit, geschulte und erprobte Kräfte für alle Gauen und wichtigen Bezirke Deutschböhmens anstellen zu können, die christliche Presse zu fördern, zu verbreiten, Neugründungen zu veranlassen, das christliche deutsche Volk aus seiner Untätigkeit aufzurütteln und zu schulen. Dann kann es auch gelingen, die Angriffe der Gegner abzuwehren, dem christlichen Volke sein Recht im geistig kulturellen wie materiellen, im wirtschaftlichen wie politischen Leben, kurzum auf jeder Linie zu erkämpfen und die Gesundung unseres ganzen Staatswesens anzubahnen. Darum auf! Werbet für den christlichsozialen Verband, tretet selbst bei ihr alle, die ihr es gut meint mit euren deutschen, christlichen Volksgenossen! (Mitgliedsbeitrag jährlich 80 Heller; wer 1 Krone zahlt, bekommt außer Broschüren noch einen Oesterr. Hauskalender.)

Ein Glück, Katholik zu sein.

Karl Ludwig von Haller, dieser große Gelehrte von europäischem Rufe, stammte aus einer angesehenen protestantischen Familie in Bern. Er schreibt über seinen Uebertritt in die katholische Kirche: „Die Schönheit der katholischen Tempel hob mich immer zu religiösen Gegenständen empor, während mir das Leere unserer Tempel, aus denen man auch noch das letzte christliche Zeichen entfernte, und das Trockene unseres Kultus jederzeit mißfiel. Ost dachte ich, es fehle uns etwas, und es war mir, als wären wir Fremdlinge inmitten der Christen. . . . Ich habe nichts übereilt; ich kämpfte zehn bis zwölf Jahre, bevor ich mich entschloß. Allein ich hatte keine Ruhe mehr, mein Entschluß war unerschütterlich. Endlich legte ich mein Glaubensbekenntnis und meine Generalbeichte ab, und auf Zeichen einer aufrichtigen Reue erhielt ich die Losprechung; den zweiten Tag darauf erhielt ich um 6 Uhr morgens die hl. Sakramente der Firmung und Kommunion, wodurch eine solche Ruhe und Freude in mein Herz drang, die ich nicht beschreiben und wovon sich ein Katholik gar keinen Begriff machen kann.“

Gottes Hand.

Erzählung von Pius Helwich.

(Fortsetzung.)

„Wer gibt Ihnen ein Recht, Herr, so zu sprechen?“ fuhr Köhler auf. „Der Wein hier, der erste, der seit Jahren meinen Gaumen neckte, ist die Gabe des Lehrherrn meines Sohnes, jener Kuchen ein Werk der Hand meiner Tochter, meinem Geburtstag zu Ehren. Diese Erklärung war ich Ihnen schuldig, weiter aber keine Rechenschaft!“

„Sie sind mit Ausreden nicht verlegen, mein Herr,“ sagte der junge Mann, „Ihr Geburtstag mit dem Wein kommt Ihnen wohl grade so gelegen, wie der Diebstahl vor einem Monat, bei dem Sie eine große Summe Geldes verloren haben sollen!“

Köhler zitterte am ganzen Körper. „Nehmen Sie mir alles,“ rief er, „nur lassen Sie mir meinen ehrlichen Namen! Ihn rein zu erhalten habe ich gestrebt, hab ich die schwerste Arbeit nicht gescheut; was tat ich Ihnen, daß Sie, ein Fremder, ein Knabe gegen mich ihn verdächtigen! Sehen Sie mir aus den Augen!“

Vor dem wilden Blick Köhlers konnte Oswald Neumann ein Gefühl der Furcht nicht verbergen. Er erhob sich, Wut und Troß sprach aus seinen Zügen. „Sie setzen also Ihrer Frechheit die Krone auf,“ leuchtete er, indem Sie dem unberufenen Störer, der Sie in Ihrer Schlemmerei überrascht, die Türe weisen. Mögen Sie die Folgen selber tragen, Sie und Ihre Tochter, die sich darin gefällt, die unnahbare Prinzessin zu spielen. Im Auftrage meines Oheims, des Großhändlers Neumann, kam ich hieher, mich durch eigene Anschauung von Ihren Verhältnissen zu unterrichten; ich werde genauen Bericht abstaten, darauf verlassen Sie sich!“

Bei dem Namen Neumann war Köhler zusammengefahren, mit furchtbarer Anstrengung zwang er sich zur Ruhe, ehe er erwiderte; „Sind sie wirklich der Neffe jenes Ehrenmannes, den ich achte und verehere, so wird gewiß subtil von seinem Charakter in Ihnen sein, daß Sie ihm gegenüber die Wahrheit nicht verdrehen. Sie waren es, der meiner Tochter zudringlich zu begegnen wagte, der mit Hohn und Uebermut meine bescheidene Wohnung heimsuchte; Sie waren es, der gar so weit ging, meine Ehre, mein alles; anzugreifen, das zu meiner Rechtfertigung! Das Weitere wird sich im Comptoir Ihres Oheims finden, dem ich selbst Aufklärung geben will, wie Gottfried Köhler trotz seiner Armut Wein auf dem Tisch haben und doch dabei ehrlich sein kann. Jetzt denke ich, wären wir fertig miteinander!“

„Ja, wir sind es; wenn mein Oheim

Zeit und Lust hat, Sie anzuhören, mögen Sie mich immer bei ihm verklagen, für heute ist das Verklagen meine Sache.“ Er wandte sich stolz um und verließ ohne Gruß das Zimmer.

Kaum hatte sich hinter ihm die Thür geschlossen, als Emil und Marie in höchster Angst aus dem Nebenzimmer stürzten, um dem Neffen Neumann's nachzueilen. „Halte ihn auf, Vater,“ flehte Marie, „er macht uns alle unglücklich!“

Köhler erfaßte aber schnell beide bei den Armen und hielt sie zurück. „Mäßiget Euch, es soll sich alles aufklären. Ihr habt gehört, was hier vorgefallen!“

„Alles, alles!“ schluchzte Marie.

„Daß dieser Bursche diesen Feiertag uns in Stunden des Betds verwandeln muß,“ knirschte Emil; „aber ich verzeihe es ihm nicht!“

„Still, still, mein Sohn! Es ist, wenn er uns auch schwer gekränkt hat, immer doch der Neffe jenes Mannes, der uns wohlgetan,“ bemerkte Köhler, „und Neumann wird mir die Gerechtigkeit nicht versagen. Morgen in der Frühe gehe ich zu ihm. Jetzt wollen wir uns im Vertrauen auf Gott und unser gutes Gewissen zur Ruhe legen. Gute Nacht, meine Kinder, und nochmals herzlichen Dank für die Freude, die Ihr mir am heutigen Abend bereitet habt! Gute Nacht!“

„Und die so traurig endete,“ fügte Emil hinzu, indem er die Umarmung des Vaters erwiderte, um sich wie Vater und Schwester in seine Kammer zurückzuziehen.

In Mariens Schlafgemach erlosch noch lange das Licht nicht; in andächtigem Gebete lang das junge Mädchen auf den Knien vor dem Bilde der Himmelskönigin. „Schütze du, o Mächtige, uns vor Haß und Verfolgung, bewahre uns vor großem Unglück du Hilfe der Christen, hilf, rette uns!“ betete sie, dann erst begab sie sich zur Ruhe. —

II.

Schon in früher Morgenstunde herrschte im Hause des Kaufmanns Neumann die regelmäßige Bewegung. Von Jugend auf an strenge Tätigkeit gewohnt, hatte der reiche Mann, obgleich er sich seit dem Tode seiner Gattin mehr und mehr zurückgezogen, nicht die vornehme Mode des Spätaufstehens angenommen, und die Angestellten wie die Dienerschaft des Hauses mußten sich in diesem Punkt nach dem Willen des Herrn richten.

Es war kaum sieben Uhr vorüber, als Oswald Neumann sein Zimmer verließ, um sich in das Gemach zu begeben, wo er mit seinem Oheim gemeinschaftlich den Morgentaffee einzunehmen pflegte. Er war sorgfältig, mit gewohnter Eleganz

gekleidet, aber sein bleiches Antlitz war übermächtig und von Zeit zu Zeit konnte er ein leises Gähnen nicht unterdrücken. So kam er langsam die teppichbelegten Stiegen hinab bis in den ersten Stock.

Ernst, ein alter Diener des Hauses, trat aus einer Thür.

„Ist mein Oheim schon drinnen?“ fragte er denselben.

„Er kam soeben,“ entgegnete der Diener; „ich will nur Anna Bescheid sagen, daß Sie bald den kleinen Rudolf bringt, ich glaube, das wird den guten Herrn in andere Stimmung versetzen, der Kleine ist auch gar zu lieb.“

Oswald blieb stehen und schaute ihm grimmig nach. „Rudolf und immer nur Rudolf! Alles strebt von der untergehenden Sonne der aufgehenden zu, an mich denkt keiner; jeder weiß ja, daß ich der arme Ungelommene bin, der nur von den Wohlthaten seines Oheims lebt. Dieser Sohn Rudolf steht zwischen mir und meinem Glück! Wäre das Kind nicht, wäre alles mein, alles; denn der kranke Oheim kann nicht lang mehr leben. — Wenn ein Zwischenfall diesem schwachen Dasein ein Ende machte — oder wenn ein Zufall den kleinen Rudolf — — indes die alte Anna hütet ihn wie ihren Augapfel, und ich selbst hätte nie den Mut —“

Ein Geräusch im Zimmer ließ ihn rasch die Hand auf den Drücker legen und die Thür öffnen. Er trat in das Zimmer, in welchem bereits sein Oheim vor dem Frühstückstische Platz genommen hatte.

Ein heuchlerisches Lächeln spielte um Oswald's farblose Lippen, als er Herrn Neumann näher trat und ihm zur Begrüßung die Hand reichte. „Guten Morgen, mein teurer Oheim!“ sagte er; „Sie haben doch nicht auf mich gewartet?“

„Ich vermißte dich nicht,“ erwiderte der Kaufmann trocken, indem er zwei Tassen des würzigen Trankes aus der Silberkanne goß.

„Und darf ich fragen, wie Sie heute Nacht geschlafen haben?“ fragte Oswald. „Sie verließen uns gestern so heiter, daß Sie gewiß geruht haben und wohl erwacht sind?“

„Jede Stunde Heiterkeit muß ich teuer erkaufen,“ entgegnete Neumann. „Ich schlief unruhig, wüste Träume suchten mich heim. Ich sah meine teure Gattin die Hände wie schützend über unseren Sohn ausbreiten; nun liegt es mir wie dunkle Ahnung auf der Seele, und die Welt, die mir gestern noch im sonnigen Schein des Glückes entgegenprankte, erscheint mir heute wie in Trauerflor gehüllt.“

„Wie recht haben Sie, mein teurer Oheim!“ bestätigte der junge Mann seuf-

zend. Auch ich habe eine schlechte Nacht gehabt. Ich konnte mich über etwas nicht hinwegsetzen. Doch lassen Sie mich schweigen, um Ihre düstere Stimmung nicht zu vernehmen!

„Wie Du willst; Du weißt freilich, daß Du zu jeder Stunde Anteil findest. So bittere Enttäuschungen habe ich erlebt, so oft bin ich betrogen worden von denen, die mir am meisten wert geschienen, daß ich nur noch für Dich, den einzigen Verwandten, Zuneigung fühle und zu dem Teuersten auf der Welt, zu meinem süßen Knaben. Und nun zu Geschäften! Hast Du meinen Auftrag erfüllt und Dich gestern Abend zu dem Kleinhändler Köhler begeben, um Dich durch den Augenschein von den Verhältnissen des Mannes zu überzeugen?“

„Jawohl, mein teurer Oheim,“ erwiderte er, „aber ich wollte, Sie hätten mir diesen Weg erspart, es war einer der härtesten Gänge meines Lebens.“

„Ich liebe keine langen Reden, erkläre Dich deutlicher!“

„Ich sah dorten, daß Sie wieder ein Opfer eines plumpen Betruges geworden, und Ihre Güte zur Zielscheibe des Spottes gemacht wurde.“

Ein nervöses Zucken überflog Neumanns Züge: „Ich bin an Undank gewöhnt, und doch, ich kann nicht glauben, daß dieser Köhler ein Lügner, ein Betrüger ist. Was hast Du mir zu berichten, sprich!“

„Als ich dorten, von den besten Absichten erfüllt,“ erzählte Oswald, „an die Türe klopfte, drang lauter Jubel mir entgegen. Erstaunt öffnete ich die Tür — ein ganz unerwarteter Anblick bot sich meinem Auge. Am Tisch, in der Mitte des länglich eingerichteten Zimmers, saß Köhler mit den Seinen; sie waren der Urheber dieser lärmenden Fröhlichkeit, und vor ihnen standen eine Menge Weinflaschen.“

Krampfhaft umklammerte Neumann die Tasse, die seine Hand eben zum Munde führte. „Also auch dieser! Weiter, Weiter!“

Man forderte mich auf, am Tische Platz zu nehmen, und als ich mich anfangs weigerte, trafen mich Grobheit und Hohn. Da hielt ich mich nicht länger, ich nannte Ihren Namen, die Ursache meines Besuchs. Wie sich da der Uebermut in kriechende Demut verwandelte! Und als ich meinem Erstaunen, meiner Entrüstung Worte verließ, — wie man da allerhand Vorwände herbeisuchte, die Schwelgerei zu beschönigen, wie man alles anwandte, ja selbst auf einen Wink des Vaters Bitten und Tränen der Tochter, um mich zum Schweigen zu bringen! — O, lassen Sie mich nicht daran denken, Oheim, auch mir ist ein schöner Traum dahin!“

Neumann erhob sich. „Genug, genug, ich sehe, daß ich abermals das Opfer meiner Gutmütigkeit geworden bin! Keinem werde ich mehr trauen! Dir set die Verantwortung dieser Sache übertragen; ich will nichts mehr wissen, von diesen Leuten, den Namen Köhler nicht wieder hören! Gleich will ich diese Forderung an Dich übergeben. — Wem soll man nur noch Glauben schenken, wenn nicht den ehrlichen offenen Zügen dieses Mannes, seinen schlichten Worten.“

„Und doch, mein Oheim, könnte ja vielleicht ein Mißverständnis trotz alledem walter,“ meinte heuchlerisch Oswald; „wenn Sie vielleicht Köhler rufen ließen, ihn selbst befragten, vielleicht —“

Neumann sah seinen Neffen groß an. „Oswald, sollte ich vielleicht auch an Dir zweifeln? — Nein Du meinst es noch aufrichtig mit mir. Also lege ich die Sache mit Köhler in deine Hände. Daß mich nichts weiter davon hören!“

Das Öffnen der Tür unterbrach das Gespräch zwischen Oheim und Neffen; eine helle Kinderstimme tönte vom Eingang her: „Guten Morgen, lieber Papa!“

Ein reizender Knabe eilte über den Teppich in die Arme seines Vaters, die sich ihm liebevoll entgegenstreckten. Ihm folgte seine Wärterin, eine Wittfrau von über 30 Jahren, die schon seit 3 Jahren die treue Hüterin des Kleinen war.

„Guten Morgen, mein Rudolf!“ grüßte Neumann, die blonden Locken des Knaben streichelnd, „Du kommst, und die trüben Stunden schwinden! Doch sehe ich recht, Deine Augen sind gerötet, Du hast geweint?“

„Papa!“ sagte der Kleine weinerlich, „Anna will fort von Rudolf.“

Erstaunt blickte Neumann auf. „Was höre ich, Anna?“ fragte er; „spricht das Kind wahr? Könntet Ihr daran denken, von Rudolf zu gehn, der mit vieler Liebe an Euch hängt?“

„Nur auf höchstens eine Woche,“ erwiderte Anna. „Gott weiß, wie ungern ich mich von dem Kleinen trenne; aber es geht nicht anders; seit fünf Jahren liegt meine arme alte Mutter krank, und nun verlangt sie noch einmal nach mir, ich muß meine Mutter noch einmal sehen.“

„Unmöglich, ich kann Euch nicht gehen lassen. Eure Mutter mag hieher kommen, und sollte es auch kosten, was es nur immer wolle. Ihr dürft nicht von Rudolf!“

„Meine Mutter ist lahm, unmöglich kann man Sie hieher bringen. Wie wehe es mir tut, aber eher würde ich ganz von dannen gehen, als meiner lieben Mutter die letzte Bitte zu versagen. Ich muß zu ihr!“

„So geht!“ sagte Neumann, „aber ich

beschwöre Euch, kommt in kürzester Frist zurück! Wem soll ich unterdessen mein Kind anvertrauen, ich hätte keinen Augenblick Ruhe!“

„Draußen steht ein Mädchen aus meiner Heimat, welche Ihren Bruder hier in der Garnison hat, und schon seit acht Tagen hier Arbeit sucht. Die wird den Knaben hüten und pflegen wie ihren Augapfel und mit ihm spielen; so wird Rudolf die paar Tage Anna nicht entbehren!“

„Lieber Oheim, wenn es so ist, so könnt Ihr ohne Furcht Anna reisen lassen,“ mischte sich Oswald in's Gespräch, und eine Flut von unklaren Gefühlen wogten durch die Brust des jungen Mannes.

„Laßt das Mädchen eintreten!“ befahl Neumann.

Die Wärterin öffnete die Tür, und ein sauber gekleidetes, freundlich blickendes Landmädchen trat über die Schwelle; ihre Züge zeigten von Gutmütigkeit, aber auch von Beschränktheit. Schüchtern trat sie näher, und grüßte den Herrn des Hauses, dessen düsteres Aussehen sie beängstigen mochte.

„Du willst Anna während der Zeit ihrer Abwesenheit vertreten?“ fragte sie Neumann freundlich.

„Ja, Herr, wenn Sie erlauben!“ war die Antwort.

Der kleine Rudolf sah sich seine neue Auswärtlerin eine Weile an, dann trat er zu Anna. „Bleibe Du bei mir!“ bat er.

„Ihr seht, Anna, Rudolf will nur bei Euch bleiben, Ihr müßt bleiben, es geht nicht anders.“

„Kinder haben oft Launen,“ sagte Anna, „Sie werden sehen, Herr Neumann, schon in zwei Tagen ist er das Mädchen gewöhnt und denkt nicht mehr an mich!“

„Nun so sei es denn!“ sagte Neumann, indem er den Knaben bei der Hand nahm, und mit ihm hinausritt. Anna und das neuaufgenommene Mädchen folgten ihm. Draußen aber stand ein bürgerlich gekleideter Mann mit einem Diener redend, deren Gespräch nun unterbrochen wurde.

Der Diener wendete sich sofort an Herrn Neumann mit den Worten: „Dieser Mann bittet dringend um Gehör, ich sagte ihm aber, daß Herr Neumann zu dieser Stunde —“

„Zu keiner Stunde mehr hinsort für Unbekannte! Was ferner kommt, wird an meinen Neffen gewiesen!“

Mit diesen Worten wollte er seinen Weg fortsetzen. Allein der Bittsteller wagte sich ihm zu nähern. „Verzeihung, Herr Neumann,“ bat er mit bescheidenem, aber keineswegs demütigem Ton, „ich bin kein Fremder, noch gestern gedachten wir Ihrer, als unsern Wohltäter. Mein Name ist Köhler.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—31. Jänner.

16. Mittwoch. Marcellus, Papst und Martyrer (+ 310); Honoratus, Bischof (+ 430). —

17. Donnerstag. Antonius, Eins. (+ 356); Freitag. Priska, Jgf. (+ im 1. Jahrh.); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margarita v. Ungarn, Jgf. (+ 1281); 19. Samstag. Ranut, König und Mart. (+ 270).

20. Sonntag. Fest des hl. Namens Jesu. Festevang. (Luk. 2, 21): Das göttl. Kind erhält am 8. Tage nach seiner Geburt den Namen Jesus gemäß dem Geheiß des Engels. Sonntagsev. (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt auf der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder durch Verwandeln des Wassers in Wein. Fabian, Papst (+ 250) und Sebastian, Mart. (+ 288); Sonnenaufg. um 7 Uhr 51 Min., Unterg. um 4 Uhr 32 Min., Tageslänge 8 St 41 Min.

21. Montag. Agnes, Jgf. (+ 304); Meinrad, Eins. und Mart. (+ 861). ☉ Erstes Viertel um 9 Uhr 39 Min. vorm. — 22. Dienstag. Vinzentius, Diakon (+ 301) und Anastasius, Mart. (+ 528). — 23. Mittwoch. Maria Vermählung; Emerentiana, Jgf. und Mart. (+ 304); Ildephons, Erzb. (+ 667). — 24. Donnerstag. Timotheus, Bischof und Mart. (+ 1. Jahrh.); Bertram, Abt (+ 6. Jahrh.). — 25. Freitag. Pauli Bekehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch (+ 1355). — Samstag. Polycarp, Bischof und Mart. (+ 167); Paula, Witwe (+ 404); Bathilde, Königin (+ 680); Alberich, Abt.

27. Sonntag. Septuagesima. Evangelium (Matth. 20): Jesus lehrt im Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge, daß Gott seine Gnaden nach freiem Willen austeilt und auch denen, die in letzter Stunde seinem Gnadenrufe folgen, den ewigen Lohn zuteilt. Joh. Chrys., Kirchenlehrer.

28. Montag. Karl d. Gr., Kaiser (+ 814); Ermund,hirt (+ 415). — 29. Dienstag. Franz v. Sales, Bisch. u. Kirchenlehrer (+ 1622). ☾ Vollmond um 2 U. 43 M. nachm. — 30. Mittwoch. Martina, Jgf. u. Mart. (+ 96); Adalgunde, Aebtissin (+ 694). — 31. Donnerstag. Petrus Nolastus, Ordensstifter (+ 1256); Sonnenaufg. 7 Uhr 38 Min., Unterg. 4 Uhr 49 Min., Tageslänge 9 St. 11 Min.

23. Jänner.

Mariä Vermählung.

Als eines der jüngsten Feste unter den unbeweglichen Festen, die heuer an dieser Stelle behandelt werden sollen, erscheint das Fest Mariä Vermählung oder auch Mariä Verlobung. Die Verlobung hatte bei den Juden schon fast den Charakter wie bei uns die Vermählung, nur daß die Brautleute nach der Verlobung noch eine Zeit lang getrennt lebten, worauf dann erst die Hochzeitsfeier und Heimholung stattfand. Dies bezeugt auch die hl. Schrift von Maria und Joseph, wenn sie berichtet: „Als Maria seine Mutter mit Joseph verlobt war, wurde sie, bevor sie zusammen kamen, besunden gesegneten Leibes vom hl. Geiste.“

Und auch das Evangelium des hl. Lukas erzählt, daß der Engel Gabriel zu einer Jungfrau mit Namen Maria, die verlobt war, gesandt wurde.

Ueber die Verlobungsfeier berichtet die hl. Schrift nichts, wohl aber die Legende, welche auf einem apokryphen d. h. unterschobenen Evangelium, dem sog. Pseudoevangelium des

hl. Matthäus und auf den Visionen mancher Heiligen beruht. Ihre Angaben gelten vielfach als wahrscheinlich, doch läßt die Kirche jedermann darüber denken wie er mag.

Jedenfalls ist es glaubwürdig, daß die Verlobungsfeier der reinsten Jungfrau mit ihrem keuschesten Bräutigam im Tempel zu Jerusalem, wo Maria erzogen wurde, durch einen Hohenpriester stattfand, zumal sie eine Erbtöchter aus dem Hause David war, für die das Gesetz die Ehe mit einem Manne aus dem Hause Davids vorschrieb.

Es war gewiß ein erhabener Augenblick, als das heiligste Brautpaar, das jemals auf Erden geschaut ward, vor dem Priester Gottes im Tempel stand und den Segen des Himmels empfing. Was wunder, wenn der Himmel bei der Auswahl des jungfräulichen Bräutigams der Gottesmutter durch ein wunderbares Zeichen, wie es das Grünen und Aufblühen des auf den Altar gelegten Stabes des hl. Josephs gewesen sein soll, seinen Willen bekundet hätte

Darum soll auch das Fest Maria Vermählung vor allem das Verhältnis des hl. Joseph zu dem sich offenbarenden Erlöser und seine Stellung im Reiche Gottes zur Darstellung bringen. Denn die Vermählung der seligsten Jungfrau hatte zunächst den Zweck, daß dem göttlichen Kinde und seiner Mutter ein Schützer zur Seite stände; und eine Folge dieser Vermählung ist, daß der hl. Joseph für immer ein Schatzmeister im Reiche des Erlösers geworden.

Die heiligen Kirchenväter geben noch weitere Gründe für die Vermählung Mariä an, indem sie sagen: 1. Gott wollte durch diese in der tiefsten Frömmigkeit geschlossene makellose Ehe schon an der Schwelle des Neuen Bundes die geistige Hebung und Heiligung des Ehestandes als die Unterlage der Erlösung vorbereiten. Denn während der viertausend Jahre vor der Ankunft des Erlösers hatte die Ehe bei den Juden und noch viel mehr bei den Heiden gar sehr ihre ursprüngliche Würde verloren; ihre wahre und geistige Bedeutung wurde nicht mehr erkannt und ihre sinnliche und äußere Seite für die Hauptsache angesehen. Da nun Jesus in die Welt kam, um alle Verhältnisse des Menschen vom Fluche der Sünde zu reinigen und zu heiligen, so wollte er zunächst die Ehe aus dem Abgrunde ihrer Entartung erheben und in ihre ursprüngliche Würde und Heiligkeit wieder einsetzen. Alle Weltweisen, Staatskünstler und großsprecherischen Volksbeglucker waren niemals imstande, nur den Gedanken zu erfassen, geschweige denn in einem tatsächlichen Vorbilde zu zeigen, daß nicht sinnliches Gelüste und fleischliche Zuneigung, sondern die geistige, in Gott geeinte Liebe das Wesen der Ehe ist, wie solches die keusche Liebe Mariä und Josephs in vollendeter Wirklichkeit darstellt. 2. Jesus, der göttliche Erlöser, wollte uns in allen Verhältnissen und Beziehungen, die Sünde allein ausgenommen, gleichförmig werden. Infolgedessen wollte er als schwaches Kind geboren werden, und wie andere Menschenkinder der hilfreichen Unterstützung eines sorgsamem Pflgeväters bedürftig erscheinen.

3. Es war in Anbetracht der bestehenden Ge-
sehe und für den guten Ruf Mariä notwendig, daß das große Geheimnis ihrer jungfräulichen Geburt unter dem Schatten der ehelichen Verbindung verborgen wurde. Denn die Pharisäer und Schriftgelehrten würden gewiß die allerseligste Jungfrau mit der öffentlichen Beschämung nicht verschont, ja ihre Steinigung als die gesetzliche Strafe eines gefallenen Weibes verlangt haben, wenn sie bei der Geburt des göttlichen Kindes nicht als eine rechtmäßig Vermählte anerkannt gewesen wäre.

4. Dem Satan, dem Fürsten dieser Welt, sollte das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes verborgen bleiben, indem er wegen der rechtmäßigen Vermählung in Maria nur eine wirkliche Ehefrau und deshalb in ihrem Sohne nur den Menschensohn und nicht den „verheißenen Sohn der Jungfrau“ zu erkennen vermochte.

Die erste Anregung, die Verlobung Mariä zum Gegenstande einer Festfeier zu machen, soll vom Kanzler Gerson (+ 1429) einem berühmten Verehrer Mariä und des hl. Joseph, gegeben worden sein. Das Fest lebte sich immer mehr ein, bis Papst Benedikt XIII. dasselbe im Jahre 1725 für die römische Kirche auf den 23. Jänner anordnete.

Rechtsskunde.

Die neuen Postgebühren

treten mit 16. bezw. 31. d. M. in Kraft und seien daher die Hauptbestimmungen hier mitgeteilt. Die Taxe für den Ortsverkehr entfällt und es unterliegen Briefe auch im Ortsverkehre den gleichen Taxen, wie im Fernverkehre, also für Briefe bis 20 Gramm fortan zehn Heller, über 20 Gramm bis 250 Gramm zwanzig Heller. Unfrankierte Briefe unterliegen der doppelten Gebühr eines frankierten Briefes von gleichem Gewichte; für unzureichend frankierte Briefe wird der doppelte Betrag des fehlenden Portoteiles in Ansatz gebracht. Die Einsammlungsgebühr für die von den Landbriefträgern eingesammelten Gegenstände, mit Ausnahme der den Betrag von 10 K nicht übersteigenden Einlagen im Sparverkehre der Postsparkasse, für welche eine Einsammlungsgebühr nicht eingehoben wird, beträgt für eine rekommandierte Brieffendung 6 h, sonst ist sie gleich der Zustellungsgebühr. Das Ausmaß der Zustell- und Avisogebühren für Briefe mit Wertangabe und Pakete, ferner die Zustellgebühren für Post- und Zahlungsanweisungen des Postsparkassenamtes ist aus der bei jedem Postamte affigierten Rundmachung zu entnehmen. Der Verkaufpreis der neuen Post- und Telegraphenwertzeichen wurde festgesetzt, wie folgt: für Kartenbriefe mit 11 h, für Streifbänder mit 4 h, für Postanweisungsblankette mit 3 h und für Aufgabebankette für gestundete Telegramme in Blocks von 100 Stück mit 7 K. Diese neuen Wertzeichen werden mit dem 16. Jänner 1907 in den Verkehr gesetzt. Von diesem Zeitpunkte an dürfen nur die betreffenden Wertzeichen der neuen Emission

verwendet werden, mit Ausnahme der bisherigen Postanweisungsformulare zu 2 h, welche ohne Aufzahlung noch bis zum 31. Jänner 1907 im Postverkehr verwendet werden können. Die in den Händen des Publikums befindlichen Postanweisungsformulare, Kartenbriefe und Streifbänder der dormaligen Emission werden von allen Postämtern bis zum 31. März 1907 umgetauscht. Nach diesem Zeitpunkte werden sie weder ausgetauscht noch zurückgenommen. Weiters werden gleichfalls mit Wirksamkeit vom 16. d. die Telegrammaufgabenblankette als Wertzeichen mit dem Preise von 2 h per Stück in den Verkehr gebracht. Die Blöcke mit Aufgabenblanketten für gewöhnliche Telegramme zu 50 Stück im Preise von 30 h werden nicht mehr zum Verschleiß gelangen.

Der telegraphische Lokalverkehr wird dem Fernverkehr im Inlande gleichgestellt und beträgt die Mindesttaxe 60 h. Eine wichtige Neuerung tritt im Telephonverkehr ein. In jeder Stadt wird es fortan vier Telephongebühren geben, nämlich eine einheitliche für Wohnungstelephone und drei Gebühren für Geschäftstelephone je nach dem Verkehre derselben.

Die Telephongebühren werden in Zukunft betragen: Bei der ersten Gruppe (Wien) 1) bei Geschäftstelephonen mit sehr starkem Verkehre 500, 2) mit starkem Verkehre 400, 3) mit schwachem Verkehre 300 und 4) bei Wohnungstelephonen 240 K; bei der zweiten Gruppe (Prag) 1) 400, 2) 320, 3) 240, 4) 200; bei der dritten Gruppe (Triest, Brünn) 1) 320, 2) 260, 3) 200, 4) 170; bei der vierten Gruppe 1) 260, 2) 215, 3) 170, 4) 145; bei der fünften Gruppe 1) 215, 2) 180, 3) 145, 4) 130; bei der sechsten Gruppe 1) 180, 2) 150, 3) 120 und 4) 115 K.

Zeitgeschichten.

— **Große Hungersnot in China.** Durch übermäßige Regenfälle ist eine Missernte im Norden der Provinz Anhui, im östlichen Teile des Gouvernements Honau, im südlichen Teil des Gouvernements Schantung eingetreten, was eine große Hungersnot zur Folge hat. Nach dortigen Berichten sind 4 Millionen Menschen dem Verschmachten nahe. Zehntausend Menschen befinden sich auf der Wanderung. Es ist ein Edikt erlassen worden, durch welches die Landtaxe in der Provinz Schantung zeitweilig aufgehoben wird, da die Bevölkerung wegen Hungersnot nicht in der Lage ist zu zahlen.

— **Vor den Augen der Eltern getötet.** Auf der Eisenbahn bei Cambridge in England ereignete sich unlängst ein schreckliches Unglück. Der Bahnwächter Challis sah den Zug herankommen und hatte schon das Signal für freie Durchfahrt gegeben, als er seine beiden Kinder bemerkte, den vierjährigen Charles und dessen älteren Bruder, die eben die Schienen überschreiten wollten, um zu ihrem Vater zu gelangen. — Der Augenblick war entseßlich. Der Zug war schon zu nahe, um durch ein Zeichen aufgehalten zu werden, und die Kinder verstanden den Vater nicht,

der ihnen zurief, stehen zu bleiben. Das jüngere Kind antwortete nur lächelnd: „Schon gut, Papa.“ Als der Lokomotivführer auf eine Entfernung von 30 Metern die Gefahr bemerkte und die Bremse anzog, war es schon zu spät. Wie durch ein Wunder blieb der ältere Knabe unverletzt, aber der kleine Charles wurde von der Maschine zermalmt, als seine Mutter eben schreiend aus dem Häuschen herausstürzte, um ihn zu retten. Obwohl noch lebend hervorgezogen, starb das Kind, bevor es noch ins Spital gebracht wurde.

— **Aus den Bergen.** In den hohen Tauern ist die Wirtschafterin auf dem Sonnenblicke, Frau Elisabeth Noel im Schnee erfroren. Sie ging dem Beobachter Alexander Lechner ein Stück Weges entgegen und wurde von Müdigkeit übermannt, so daß sie im tiefen Neuschnee liegen blieb. Der zweite Beobachter, der die Wirtschafterin suchte, fand sie halberfroren auf, konnte sie aber nicht retten, da er bei jedem Schritte, als er die Frau in das Haus zurücktragen wollte, bis über die Brust in dem Schnee versank. Er kehrte deshalb allein in das Zittelhaus zurück und als am nächsten Tage Alexander Lechner wieder erschien, fanden sie Frau Noel bereits erfroren als Leiche vor. Bei der Bergung der Leiche hatten beide eine Lawine losgetreten, wodurch der tote Körper ein Stück in die Tiefe gerissen wurde. Erst unter Lebensgefahr gelang es, die Leiche zu Tal in die Kapelle nach Kolin zu bringen.

— **Lohn der Ehrlichkeit.** Die Tochter des Wirtes Müller in Schweiler fand unlängst ein Handtäschchen mit Banknoten im Betrage von 60.000 Kronen und stattete das Gefundene der Eigentümerin, einer Dame aus Düren, wieder zurück. Nachdem sich die Eigentümerin des Täschchens überzeugt hatte, daß von dem Inhalt nichts fehlte, nahm sie ihren ganzen Schmuck von Hals und Armen und schenkte ihn samt dem silbernen Täschchen der Finderin. Obendrein ließ sie ihr dann noch durch einen Diener einen angemessenen Finderlohn als Geschenk überbringen mit dem Bemerkten, das Mädchen möge das Geld für seine spätere Heirat verwenden.

— **Eine Statistik des Schreckens.** Eine russische Kriminalstatistik vom abgelaufenen Jahre bringt enorme Ziffern. Danach sind auf gewaltsame Weise getötet und verwundet worden: 114 Gouverneure, höhere Beamte und Polizeioffiziere, 109 Offiziere, 60 höhere Kriminalbeamte, 123 niedrige Beamte, 96 Gendarmen, 226 Detektive und Polizeiunteroffiziere, 452 Schutzleute und 750 Soldaten und Kosaken. Hingerichtet wurden 777 Personen, von denen 221 von Kriegsgerichten zum Tode verurteilt worden waren. Bei den Straf-Expeditionen wurden 741 Personen erschossen. Die Gesamtzahl der getöteten und verwundeten Zivilisten beträgt 16.992; von diesen wurden 7334 getötet. In Gefangenschaft gesetzt wurden 23.741 Personen, darunter 23 frühere Duma-Mitglieder. 194 Bombenattentate fanden statt; 1995 Räubereien mit Waffengewalt wurden verübt.

— **Ein brennendes Schiff.** Am 4. Jänner ereignete sich an der Bister Seeküste ein schreckliches Seeunglück. Infolge einer Petroleumexplosion war auf dem Touren-dampfer „Lindholmen“ eine Feuersbrunst ausgebrochen. Das Feuer verbreitete sich rasch über den ganzen Passagiersalon. Starker Sturm machte die Löschung des Brandes unmöglich. Dreißig seckranke Passagiere taumelten halbnacht auf Deck. Vier von ihnen verbrannten oder erstickten. Die übrigen erwarteten ihr schreckliches Ende. Ein Passagier wurde wahnsinnig, ein anderer sprang über Bord und ertrank. Der Kapitän steuerte mit Vollampf durch die Brandung und stieß glücklicherweise auf Sandboden. Der Rest der Passagiere wurde dann gerettet. Das Schiff brannte nachts völlig nieder und so ging die ganze Ladung und die Post verloren.

— **Eine gefährliche Luftballonfahrt** machten drei Herren des Vereins für Luftschiffahrt in Berlin, die mit dem Ballon „Ernst“ in Bitterfeld aufgestiegen waren. Der Ballon versank nachts gegen elf Uhr in einem nahe der Stadt gelegenen Gehölz in einer vollständig vereisten Eiche und blieb dort fest sitzen. Den Insassen blieb nichts weiter übrig, als den Ballon im Stich zu lassen und sich aus einer Höhe von 14 Metern an Seilen zur Erde zu lassen. Die wertvollen Instrumente wurden am anderen Tage durch Dachdecker aus dem schwer beschädigten Ballon herabgeholt, doch konnte dieser selbst nicht freigemacht werden, so daß zur Fällung der Eiche geschritten werden mußte.

— **Drei erfrorene Sonderlinge.** Am Ufer des Flusses Colne in England fand man vor kurzem den alten Einsiedler Death in seiner Blockhütte erfroren vor. Death zahlte früher die höchste Einkommensteuer in Colchester. Ein Prozeß, den er verlor, scheint ihn geistig gestört zu haben. Seit dieser Zeit lebte er abgeschlossen in einer Blockhütte. Man sah ihn selbst im Winter nur notdürftig bekleidet, trotzdem er Ueberfluß an Kleidern hatte. Ein ähnliches Geschick hatte ein zweiter alter Einsiedler namens Luxfort bei WORTHING. Man fand auch ihn erfroren. In dem von Möbeln fast gänzlich leeren Raume entdeckte man eine große Summe in Gold und Silber und ein Bankbuch. Der dritte Eremit SIOYER lebte in einer Gartenhütte bei Brighton. Auch er erfror und bei der Leiche des für arm gehaltenen Mannes fand man zahlreiche Wertpapiere. Diese drei erfrorenen Sonderlinge waren alle mehr als 70 Jahre alt.

— **In drei Jahrhunderten gelebt.** In dem Dörfchen Grado in Bosnien starb in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch die 116 Jahre alte im Ausgedinge lebende Drina Milibevic. Sie wurde im Jahre 1790 geboren, lebte daher 10 Jahre im 18. Jahrhundert, das ganze 19. und 6 Jahre im 20. Jahrhundert. Die Greisin, welche sehr rüstig war, hatte gar nie gekränkelt, bis vor wenigen Tagen, da sie der Tod ereilte. Sie war bis zum letzten Momente bei Besinnung.

Die Beicht eines Ungläubigen.

Am 21. Dezember 1858 drängte sich zu dem Pfarrer von Urs in Frankreich in der Kirche durch eine große Menge ein sehr gut gekleideter Herr. Es war ein ehemaliger Offizier. Der allbekannte heiligmäßige Pfarrer hörte in der Sakristei seiner Kirche Beicht von 8—11 Uhr, in der Zeit zwischen seiner Messe und seiner Katechese. Dabei saß er an einem hölzernen Tische, vor dem ein kleiner Schemel zum Knien stand. Der Herr kommt bis zu ihm, und, indem er ehrfurchtvoll

Ihnen zu sagen, daß ich nicht gekommen bin, um zu beichten, ich habe keinen Glauben und glaube nicht, daß —" „Sie haben keinen Glauben? Armer Mann! Ich bin sehr unwissend, aber ich sehe, daß Sie noch unwissender sind als ich. Ich weiß doch wenigstens, was man glauben muß; und Sie wissen nicht einmal das. Tuen Sie, was ich Ihnen sage, knien Sie sich dahin.“ „Aber gerade über die Beichte habe ich Zweifel“, sagte der Herr, der ein wenig außer Fassung gebracht war. „Ich will nicht beichten, ohne zu glauben; das wäre ja nur eine Komödie, und Sie werden nicht wollen...“ „Glauben Sie mir, mein lieber Freund, ich kenne das; knien Sie sich dahin.“

Da er nicht wußte, wie er diese eigentümliche Unterhaltung beenden sollte, kniete sich der ehemalige Offizier, Ritter der Ehrenlegion, nur halb zufrieden, aber aufs lebhafteste ergriffen von dem heiligmäßigen Aussehen des Pfarrers, sowie von dem Tone des Glaubens, den alle seine Worte atmeten, und von dem Ausdrucke der demüthigen Einfachheit, der darin lag, erst mit dem einem Knie, dann auch mit dem andern an den Schemel. Sprechen Sie: „Im Namen des Vaters, des Sohnes u. des heiligen Geistes,“ sagte er mit der Autorität eines guten Vaters. „Wissen Sie, wie man das Kreuzzeichen macht?“ Der unvorbereitete Büsser, durch diese Frage ein wenig verwirrt, bekreuzte sich. Der Pfarrer stellte Fragen an ihn und öffnete ihm nach und nach mit Hilfe der allmächtigen Gnade, die ihm Gott erteilte, das Herz, und nach einer Viertelstunde erhob

sich der Herr — Tränen benetzten sein Gesicht, es waren Freudentränen, und er konnte sich nicht enthalten, sein Glück laut zu verkünden. Am andern Morgen, so schließt C. de Segur diese Erzählung, stellt mir der ehrwürdige Pfarrer freudigen Herzens diesen neuen Sohn seines Herzens vor und sagte: „Da habe ich dem Teufel einen schönen Streich gespielt: Sie sehen da einen sehr glücklichen Menschen, das kann ich Sie versichern. Er hat auch keine Lust mehr, sich in bloße Erörterungen einzulassen.“

Beharrlichkeit führt zum Ziel.

Robert Bruce, König von Schottland, wurde von den Engländern des Thrones beraubt und lange Zeit eingekerkert gehalten. Er hat zu seiner Befreiung und zugleich um seinen Thron wieder zu erringen, viele Versuche gemacht, aber seine Bemühungen waren vergebens, und mutlos gab er seine Versuche auf, das Ziel zu erreichen. Da sah er eines Tages an der Mauer seines Gefängnisses eine Spinne, die sich lange bemühte, einen ihrer langen Fäden, die von der Decke des Gefängnisses herabhingen, an einer Seitenwand zu befestigen, um ihn so zum Hauptträger des Gewebes zu machen, das sie spinnen wollte. Schon oft hatte sie es versucht, sich so zu schwingen, daß sie die Wand berühren konnte, aber immer vergebens. Der Gefangene beobachtete das Tier mit großer Aufmerksamkeit und sagte: „Auch ich habe wie diese Spinne so viele Versuche gemacht, meine Freiheit und Krone wiederzuerlangen und habe wie sie mich vergebens angestrengt.“ Die Spinne versuchte noch einmal die Wand zu erreichen. Was ihr bis jetzt oft und oft nicht gelang, erlangte sie nun. Da rief der König: „Was der Spinne gelang, das kann auch mir gelingen. Ich will nicht verzagen, sondern noch einen Versuch machen.“ Und er bemühte sich nicht vergebens. Bruce erlangte die Freiheit wieder, erfocht über seine Feinde einen glänzenden Sieg und wurde wieder König von Schottland.

Hans von der Gasse und die Hasensfüße.

Der Hans von der Gasse, da lauert er wieder, Gestählt sind vom Wind und vom Wetter die Glieder;

Und hat er gar manchmal nicht satt sich zu essen,

So allezeit Mut doch, die Kräfte zu messen

Jörg Michel der große und Moses der feine,
Hans Jakob der dicke und Pepi der kleine,
Die wissen von Mangel nichts bei der Menage
Und haben — ja staunet! — doch keine
Courage.

Drum merket es wohl und laßt's euch vermelden:

Nicht Essen und Trinken allein macht den Helden!

A. Schiffmacher.

Wasserscheue Vögel.

Die Gemahlin des damaligen ersten Konsuls Bonaparte, Josefina Beauharnais, war bekanntlich eine Kreolin aus Martinique. Wie alle ihre Landsleute war auch Josefina außerordentlich puzsüchtig und Napoleon hatte mitunter seine liebe Not, die Moderechnungen seiner Gemahlin zu bezahlen. Eines schönen Tages übergab der Konsul seiner Gemahlin zwölftausend Franks, um die Rechnungen ihrer Modistinnen zu bezahlen. Raum war Josefina im Besitze dieser Summe, als ihr das Kammermädchen einen Vogelhändler meldete, der ihr in einem wunder-



Hans von der Gasse.

grüßt, sagt er ihm: „Herr Pfarrer, ich komme zu Ihnen, um mit Ihnen von ernstlichen Dingen zu reden.“ „Gut,“ antwortete der Pfarrer sanft, „knien Sie sich dahin.“ Er deutete mit dem Finger auf den Schemel. „Herr Pfarrer,“ entgegnete der andere, „ich komme nicht, um zu beichten.“ „Warum kommen Sie denn?“ „Ich komme, um mit Ihnen manches zu erörtern.“ „Um etwas zu erörtern? Aber das verstehe ich ja gar nicht; kommen Sie nur, knien Sie sich dahin.“ „Aber, Herr Pfarrer, ich hatte die Ehre,

schönen weißen Käfig sechs seltene Vögel aus Martinique zum Kauf anbot. „Wie? Vögel aus Martinique? Landsleute? Das ist ja charmant! Die müssen sofort gekauft werden!“ „Der Preis,“ meinte die Kammerfrau, „erscheint mir außerordentlich hoch, denn er fordert für die sechs Vögel samt dem Käfig zwölftausend Franks.“ „Zwölftausend Franks,“ rief Josefine, „das ist ja gar nichts. In Martinique bekommt man keine billiger.“ Die Vögel wurden gebracht und als Josefine die Tierchen sah, klatschte sie in die Hände, sprang vor Freude umher und weinte schier vor rührender Erinnerung. „Ja, das sind Vögel meines teuren Martinique! Wie niedlich sie sind!“ Die Vögel waren einer solchen Extase würdig; klein von Gestalt waren sie sehr hübsch nuanciert. Die einen hatten goldene Schnäbel, goldene Füße und goldene Flügelenden, die anderen waren überaus bunt gefiedert. „Der Händler hat,“ sagte die Kammerfrau, „den Vögeln kein Wasser zu reichen, denn diese Art hätte Scheu davor.“ „Ja, es ist wahr,“ erwiderte Josefine, „die Vögel auf Martinique sind alle so; ich erinnere mich dessen sehr gut.“ Während der nächsten zwei Tage kamen die Vögel nicht aus dem Zimmer Josefinens, welche nicht müde ward, sie zu bewundern und ihnen süße Worte zuzurufen. Am dritten Tage aber wurden die Vögel anlässlich eines großen Empfangs in ein entferntes Zimmer gebracht und der Obhut eines Kammermädchens übergeben, das mit dem Wasserverbot nicht bekannt gemacht worden war. Sie bemerkte, daß die Vögel die Flügel streckten, den Schnabel weit aufsperrten und kläglich piepten und dachte, daß dies nur eine Folge des Durstes sei, brachte eine große Tasse Wasser und stellte dieselbe in den Käfig. Mit Bier stürzten die Vögel darauf los. Aber merkwürdig, sobald sie die Flügel hineintauchten, erhielt das Wasser gelbe, blaue, grüne Farben und bedeckte sich mit goldenen Federchen. Die Vögel aber, deren Schnäbel und Füße sich entgoldet hatten, wurden jetzt ganz frisch und munter, während ihr Gefieder immer matter und grauer wurde. Das erschreckte Kammermädchen machte Alarm. Sogleich stürzten die Leute herbei und verwunderten sich höchlich über die traurige Verwandlung. Der Vogelhändler, nach dem sofort gesucht wurde, war nicht zu finden. Die so traurig veränderten Vögel wurden auf Befehl Josefinens rausgelassen und mischten sich bald wie alte Bekannte unter die Vögel der Tuilerien-gärten. „Das ist Deine Schuld,“ sagte Josefine zu dem Kammermädchen, „Du hättest wissen müssen, daß man Vögel von Martinique nicht mit Wasser behandeln darf.“ Die Umstehenden aber lächelten und flüsterten einander zu: „Es waren bloß Späßen, die man mit Wasserfarben bemalt hatte.“

Eine wichtige Schildwache.

Vor ungefähr achtzig Jahren erhielt ein französischer Stabs-Offizier das Kommando einer Festung im Elsaß, und dienstfertig und für die Soldaten besorgt, begann er, sich mit jedem Detail des Dienstes bekannt zu machen. Bei einer seiner Inspektionen fand er eine

Schildwache ohne bekannten Zweck neben einem wurmstichigen und in Trümmer fallenden Geländer, das einen Hof ohne nachweisbaren Zweck in zwei Teile abtrennte; der Kommandant erkundigte sich beim Major nach der Notwendigkeit, hier eine Schildwache aufzustellen; man antwortete ihm, daß sie immer da gewesen sei und daß sein Vorgänger sie schon dort gefunden und beibehalten habe.

Das war kein Grund — um den hartnäckigen Kommandanten zu befriedigen, muß

gerechnet, hatten 95.000 Mann die frische Delfarbe bewacht.

Umsonst angefragt.

Zu einem bairischen Schützenfeste waren auch zahlreiche Schützenbrüder einer kleinen Nachbarstadt eingetroffen, die Abends mit dem letzten Zug größtenteils wieder in ihre Heimat zurückkehrten, wo sie schon am Bahnhofe von den besorgten Gattinnen im Empfang genommen wurden. Einige der Herren fehlten aber und ihre beunruhigten Frauen



Die Hasensfüße.

man endlich Nachforschungen anstellen; man durchstöbert die Registraturen, alte Papiere, Tagebücher, die sich in der Festung finden, und entdeckt endlich, daß vor fünfundsiebzig Jahren jenes Staket oder Geländer, welches damals zu etwas diente, wieder hergestellt und angestrichen worden war.

Die Schildwache sollte verhüten, daß die frische Delfarbe berührt werde.

Seitdem war der Posten an dieser Stelle geblieben und, 6 Soldaten auf je 24 Stunden

veranlaßten den Expeditior noch in später Nacht, an das Restaurant in der Feststadt zu telephonieren, wo die Heimgekehrten abends mit den Ausgebliebenen zusammen gewesen sind, und anzufragen, ob etwa die letzteren sich noch dort befänden. Nach längerer Zeit teilte der dortige Oberkellner mit: „Es sind allerdings noch mehrere fremde Herren hier — von denen weiß aber keiner mehr, wie er heißt!“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

An die Kirche Frankreichs hat Papst Pius X. abermals ein Rundschreiben gerichtet, um die dortigen Katholiken zu trösten und zu stärken in den schweren Leiden, die über sie hereingebrochen sind. In der Einigkeit mit dem apostolischen Stuhle würden sie die Kraft erlangen, aus der Verfolgung siegreich hervorzugehen. Der Papst verwirft auch das neue, anfangs Jänner geschaffene französische Gesetz über die Ausübung des Religionskultus weil dieses Gesetz ein Konfiskationsgesetz ist, das die Kirche vollends ihres Eigentums beraubt. — Die Erzbruderschaft vom heil. Erzengel Michael, mit dem Sitze in Wien, hat zwei Adressen an den heiligen Vater und an die Bischöfe Frankreichs gerichtet, um ihnen die Sympathie der Katholiken Oesterreichs auszudrücken. Am Feste des hlsten. Namens Jesu, am 20. Jänner soll im Stefansdom in Wien eine Sühnekommunion der kath. Vereine Wiens stattfinden, um Jesus im Allerheiligsten Abbitte zu leisten für die vielen Frevel, die in Frankreich an den Gotteshäusern geschehen. Möge dieses Beispiel Nachahmung finden und das Gebet der Katholiken aller Länder die schwere Prüfungszeit für die Katholiken Frankreichs abkürzen helfen.

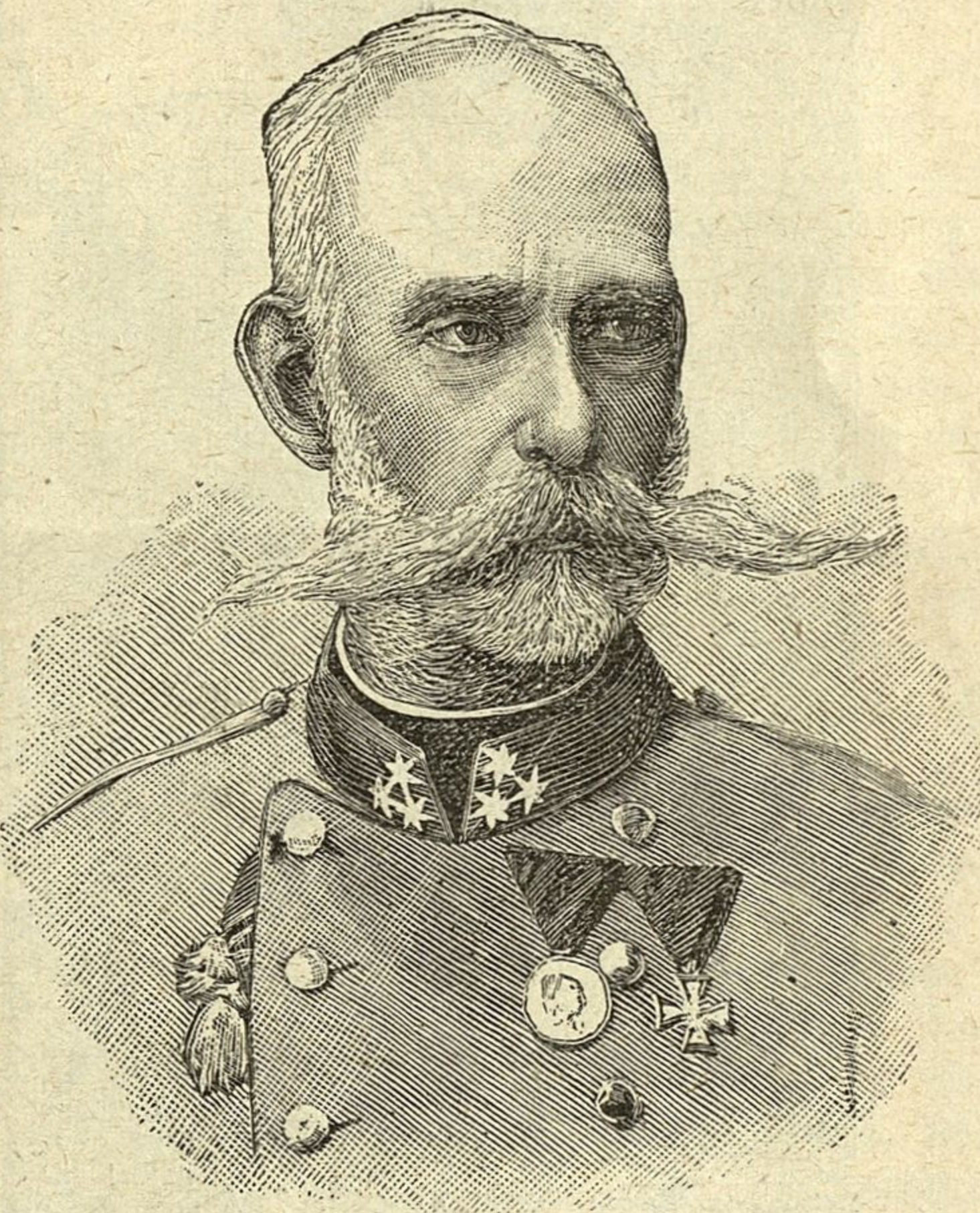
Die Todesernte in den Missionen. Im Jahre 1905 sind in den kath. Missionen nicht weniger als 245 Missionare, darunter 164 Franzosen, u. zw. 13 Bischöfe und 151 Priester gestorben. Die übrigen 81 Missionare verteilen sich auf die verschiedensten Nationen u. zw. 25 Italiener, 16 Belgier, 8 Spanier, 4 Irländer, 4 Oesterreicher, 3 Engländer, 5 Reichsdeutsche u. s. w. — Am 2. Jänner haben sich wiederum 16 Franziskanerpriester von Rom nach China eingeschifft.

Oesterreich-Ungarn.

Das österr. Abgeordnetenhaus arbeitet im Schlussmonate seines Bestandes mit Dampfkraft. Am 12. Jänner erledigte es auch das Gesetz zum Schutze der Wahlfreiheit, wie vor dem die Vorlage für den numerus clausus. Wie erwähnt, haben Regierung und Obmännerkonferenz täglich noch gegen 38 Vorlagen zu erledigen gewünscht. Was das Abgeordnetenhaus erledigt, wird rasch auch das Herrenhaus noch durchpeitschen, bis es am 31. Jänner seine Schlussitzung halten wird. Auch eine Reihe von Lokalbahnvorlagen, ferner die Kongrua-Regelung besonders auch eine Gehaltserhöhung der Staatsbeamtenklassen, die am 1. April 1907 statt einer bloßen Teuerungszulage eintreten soll und besonders von den unteren Klassen ersehnt ist, befinden sich auf dem umfassenden Arbeitsprogramm. Der Kaiser äußerte beim Diner, das er zu Schluß der Delegationen in Pest gab, es mögen sich die Adligen, deren Großgrundbesitzerkurie nun für den Reichsrat ganz aufgehört, an der Bewerbung um Volksmandate beteiligen.

Die Wahlbewegung setzt seitens verschiedener Parteien schon rege ein, auch auf christlichsozialer Seite sind in mehreren Kron-

ländern schon Kandidaten aufgestellt worden. Doch steht die Nominierung noch für verschiedene Bezirke aus. Ähnlich ist es bei den Konservativen. In Deutschböhmen bildeten sich christlichsoziale Wahlkomitees für West-, Nord- und Südböhmen, für Ost- und Nordwestböhmen sind solche in Bildung begriffen. Dieselben entsenden mit dem „christlichsoz. Verbands für Deutschböhmen“ Vertreter in ein Zentralwahlkomitee mit dem Sitze in Warnsdorf. Als christlichsoz. Kandidaten wurden bisher aufgestellt: Dr. Anton Frey für die Egerer, Prof. Franz Walters-Plan für die Plan-Pfrauberg-Tachauer, Dekonom Josef Teibl-Haid bei Dalwitz für die Luditzer Landgemeinden, Prof. G. W. Gläzner-Eger für den Marienbader, Redakteur Jos. Böhr-Warnsdorf für den Mieser Städtebezirk und für den Kumburger Gerichtsbezirk mit Georgswalde; die Nominierung für den wichtigen Schludener Bezirk blieb noch in der Schwebe. In allen Bezirken — im Marienbader und Kaplitzer Landbezirk dürften christlich-agrarische



Erzherzog Rainer.

Kandidaten Unterstützung finden — sollen, wofern nicht eigene Kandidaten noch aufgestellt werden, mindestens christlichsoziale Zählkandidaten vorgeschlagen werden, damit keine Stimme für das Gesamtergebnat verloren gehe und überall lebhaft agitiert und organisiert werde.

Verschiedenes. Erzherzog Rainer, der frühere Oberstkommandant der Landwehr, beging hochgefeiert am 11. Jänner seinen 80. Geburtstag. — Der Kaiser zeichnete zuerst unter allen Abgeordneten wegen besonderer Verdienste um das Zustandekommen der Wahlreform den christlichsozialen Abgeordneten Dr. Albert Gehmann durch Ernennung zum Hofrate aus; Dr. Gehmann hat sich auch um die Eroberung Wiens aus der Juden Herrschaft durch die Christen, wie durch das mustergiltige Landesversicherungswesen Niederösterreichs hochverdient gemacht. — In Georgswalde fand als Antwort auf die Hekereien der „Freien Schule“ am

13. Jänner die Konstituierung einer Pfarrgruppe des „katholischen Schulvereins“ statt, der sofort 1528 Mitglieder aus allen Kreisen der Bewohnerschaft Georgswalde-Filippdorfs beitraten. Bravo! In Innsbruck erfolgte am 9. Jänner in den Stadtsälen eine von weit über 2000 Personen besuchte katholische Protestversammlung gegen die „Freie Schule“; auch 440 Gemeinden des Landes hatten Zustimmungstelegramme an diese herrliche Versammlung gerichtet. — In Galizien ist durch Schneeverwehungen der Verkehr vieler Bahnen gehemmt, in den Alpen gab es Verkehrshindernisse und Unfälle durch Lawinstürze, z. B. bei Aflenz, Hiefau, in Südtirol u. — Zum Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes Klosterneuburg bei Wien wurde am 9. Jänner P. Friedrich Piffel gewählt und empfing am andern Tage die Abtweihe. Der neue Abt des vom hl. Leopold gegründeten Stiftes ist am 15. Okt. 1864 in Landskron i. B. als Sohn eines Buchhändlers geboren und empfing 1888 die Priesterweihe. — Ein großer, skandalöser Staatsbetrug ergibt sich bei der eben vom Staate angekauften Ferdinands-Nordbahn: gegen alle Abmachungen und Kommissionsurteile erweisen sich Lokomotiven, Wägen, Geleise und Kohlenvorräte in dem ungenügendsten Zustande.

Deutschland

Für die Reichstagsneuwahl am 25. d. herrscht im Zentrum die beste Stimmung, die gemeine Hege der „Dernbürgerlichen“ Blockparteien gegen die Katholiken schmiedet die Einigkeit und Begeisterung im Zentrumslager, das man um 17 Mandate schmälern will, um es künftig seiner ausschlaggebenden Stellung zu Majoritätsbildungen nach rechts oder links zu berauben. In Bochum, München u. fanden sich zu Zentrumswahlversammlungen sogar 7 bis 8000 Gesinnungsgenossen ein. Die Hege gegen die „rote und schwarze Internationale“ bewirkte auch im benachbarten Sachsen, daß nun in dem Bauzener Wahlkreise, dem einzigen nichtsozialistischen, nun katholische Deutsche und Wenden im ersten Wahlgange nicht mehr für den protestantischen Reformkandidaten Gräfe, sondern für den kath. Zählkandidaten Mathias Erzberger, Schriftsteller in Berlin-Wilmersdorf stimmen werden. Zum Leidwesen des Blocks haben sich bekanntlich zu Weihnachten auch noch die Bondelzwarts in Südwestafrika unterworfen, sodaß der Scheingrund der Auflösung des Reichstages, die angebliche Versagung einer zulänglichen Zahl von Kolonialtruppen, auch bei den Voreingenommensten alle Stichhaltigkeit verliert. Bülow wird sich über den Ausgang der Wahlen gewaltig wundern, Zentrum und Sozialdemokratie werden den Schleppträgern des (unevangelischen) Hezbundes zu denken geben.

Schreckliche Explosion. Nach Meldungen aus Straßburg i. E. entstand am 11. Jänner in Geipolsheim in der Zelluloidfabrik Hubert u. Komp. eine Explosion und ein Brand, wobei 21 Personen, Männer und Mädchen, jäh in den Flammen umkamen. Sie sind gänzlich verkohlt.

Königin Maria von Hannover ist am 9. Jänner in Gmunden (Oberösterreich), wo die Familie Cumberland nach der Entthronung 1866 durch Preußen lebt, gestorben. Sie war am 14. April 1818 zu Hildburghausen als eine sächsisch-altenburgische Prinzessin geboren. Ihrer Ehe mit dem protestantischen Kronprinzen Georg von Hannover entstammen drei Kinder: Herzog Ernst August von Cumberland und die Prin-

zessinnen Friederike und Marie. Der feierlichen Beisetzung am 19. Jänner in Gmunden wird vielleicht auch Kaiser Franz Josef anwohnen; aus Hannover und Braunschweig sind bereits gegen 4000 Trauergäste avisiert.

Frankreich.

Major Drensfuß, der vielgenannte rehabilitierte jüdische Millionär, wurde am 12. Jänner von Unbekannten in Saint-Deinis auf der Straße überfallen, niedergeworfen und der Orden an seinem Waffenrock beraubt. — In der Kammer wurde Briffon, im Senate Dubost endgiltig zum Präsidenten gewählt.

Balkanstaaten.

In **Bulgarien** dauert der Eisenbahnerstreik fort. Der Verkehr ist lahm gelegt, die Güter stauen sich, die dadurch herbeigeführten Mißlichkeiten greifen auch auf Serbien über.

Rußland.

Unerhörte Gräueltaten werden in Rußland immer noch verübt. Die Revolutionäre sollen beschlossen haben, von neuem durch Schreckentaten die russischen Gewalthaber in Angst und Entsetzen zu jagen, und womöglich alle hochgestellten Persönlichkeiten, die mit der Leitung des Landes zu tun haben, zu ermorden. In der letzten Zeit sind den Meuchelmördern zum Opfer gefallen ein Graf Ignatiow, der Stadthauptmann von Petersburg v. Bauniz und mehrere Polizeioffiziere, Fabrikbeamte etc. Trotzdem werden die Revolutionäre nicht zu ihrem Ziele kommen, denn das russische Volk im großen ist dem Zarentreu und will von der Revolution nichts wissen. Die Seele derselben sind verkommene Juden, Leute, die den Glauben an Gott und seine Gerechtigkeit von sich geworfen und sich zum Schrecken ihrer noch gläubigen Stammesbrüder, der orthodoxen Juden in Rußland, derart aufführen, daß es auch den letzteren zum schwersten Schaden gereichen muß; das russische Volk wird nämlich zuletzt da keinen Unterschied mehr machen und den Unschuldigen mit dem Schuldigen die Untaten der Revolution entgelten lassen.

Persien.

Der Schah von Persien, Muzaffer-eddin ist am 8. Jänner nachts 11 Uhr gestorben. Er war am 25. März 1852 in Teheran geboren und bestieg nach dem Tode seines Vaters Nassr eddin den persischen Königsthron. Seine ganze Regierungszeit war mit inneren Wirren ausgefüllt, wozu die schlechte Finanzwirtschaft und Beamtenkorruption viel beitrug. Muzaffer eddin suchte in Persien die Errungenschaften europäischer Kultur einzuführen, was natürlich riesige Geldsummen verschlang, zumal der Fürst selbst viel auf Reisen war und auf sehr hohem Fuße lebte. In Paris, wo er sehr häufiger und gern gesehener Gast war, belief sich seine tägliche Hotelrechnung auf 2000 bis 10.000 Franks. Doch fanden nur mehr die Neußerlichkeiten und Schattenseiten europäischer Zivilisation in Persien Eingang, während von einer kulturellen Hebung des größtenteils mohammedanischen Volkes kaum die Rede sein kann. Als neuer Schah von Persien hat der erstgeborene 34 Jahre alte Sohn des Verstorbenen, Muhamed Ali Mirza, der während der längeren Krankheit des Vaters schon die Regentschaft führte, den persischen Königsthron bestiegen.

Asien.

340 Personen sind ungelungen an der Küste der (holländischen) Südseeinseln Simenlu und Tapa infolge von Ueberschwemmungen.

Amerika.

Ein großes Unglück geschah am 10. Jänner durch eine Explosion im Stahlwerk Jong Langhlin bei Pittsburg: es entströmte flüssiges, glühendes Metall und 27 Personen fanden darin den Tod, sodaß kaum eine Spur von ihnen mehr zu entdecken war.

Zeitgeschichten.

— **Er wollte nicht begraben werden.**
Ein Rechtsanwalt in Hannover bemühte sich vergeblich, seinen Klienten zum Erscheinen in einem Gerichtstermin (es handelte sich um eine Zivilprozefsache) zu veranlassen; er machte seinem Klienten heftige Vorwürfe, daß dieser den zugestellten Beweisbeschluß des Gerichts nicht respektiere usw. Der Klient erklärte, er werde sich hüten und zum Termin gehen; dabei überreichte er den ihm zugestellten Beweisbeschluß, der folgendermaßen lautet: „Nachdem Sie bisher in dem Prozeß stets uneidlich vernommen sind, hat das Gericht nunmehr beschlossen, Sie zu beerdigen, und wollen Sie zu diesem Zweck sich Montag, den 10. d. M., vormittags 10 Uhr, Zimmer Nr. so und so im Justizpalast einfinden.“



Der Schah von Persien †.

Der Rechtsanwalt mußte angesichts dieses allerdings abschreckenden Schreibfehlers die Vorwürfe zurücknehmen, aber das Lachen konnte er nicht verbeißen.

— **Der Aberglaube** spielt auch bei manchen Droschkenkutschern noch eine Rolle, wie folgender Vorfall zeigt. In einem Familientreise befand sich in der Silvesternacht auch eine ältere Dame, für die zu kurzer Heimfahrt (der Weg beansprucht noch nicht fünf Minuten Zeit) eine Droschke besorgt werden sollte. Das ausgesandte Mädchen findet dann auch bald eine und sagt dem Kutscher: „Sie sollen eine alte Dame von der Bülow- nach der Kulmstraße fahren.“ „Eine alte Dame —? Unter keinen Umständen!“ „Aber ich bitte Sie — es fährt ja noch ein Herr mit!“ sagte das Mädchen. „Das ist ganz gleich; meine erste Fahrt im neuen Jahre mache ich nicht mit einer alten Dame! Hier ist meine Nummer, zeigen Sie mich an, aber fahren tu ich nicht! Hü, Brauner!“ sprach und verschwand. Nach geraumer Zeit erst fand das Mädchen eine andere leere Droschke, hütete sich aber wohlweislich, dem Kutscher zu sagen, wen er zu

fahren habe. Also nicht bloß Jägern, sondern auch Droschkenkutschern haftet dieser merkwürdige Aberglaube an. In Berlin wuchert überhaupt der Aberglaube, während der Glaube vielfach geschwunden ist.

Das Verbrechen im Automobil.

Am Taxameterplatz am Choner Bahnhof in Paris nahm ein Fabrikant aus Roubaix ein Automobil und fuhr zu einem Freunde in der Rue-Montanartee. Dort ließ er den Wagen warten. Als er herunter kam, fand er zu seinem Erstaunen ein junges hübsches Mädchen in dem Wagen sitzen. Sie bat ihn, sie doch eine Strecke mitzunehmen, da sie noch nie in einem Automobil gefahren wäre. Lachend nahm sie der Fabrikant mit. Was mit ihm weiter geschehen ist, weiß er nicht. Der Chauffeur erklärt, daß das junge Mädchen in der Rue de Sevres ausgestiegen ist und ihn nach dem Pasteur-Institut weiterfahren ließ. Dort fand er den Fabrikanten bewußtlos im Wagen liegen. Das Mädchen hatte ihr Opfer chloroformiert und sich die Brieftasche, die 2000 Franken enthielt, sowie die goldene Uhr und Kette des Fabrikanten angeeignet.

Dem Allerärmsten.

In dem Kloster der barmherzigen Schwestern einer deutschen Stadt war im Jahre 1870 ein Lazarett eingerichtet worden. Eines Tages kamen zwei Kinder aus der Nachbarschaft und brachten Kuchen, den sie unter die verwundeten Soldaten verteilen wollten. Auch einen großen rotwangigen Apfel brachten sie mit, um ihn dem Allerärmsten zu schenken. Eine barmherzige Schwester begleitete die Kleinen in die Krankenzimmer, wo Freund und Feind auf dem Schmerzenslager ruhten. Die Kinder verteilten ihre Gaben und empfingen freundliche Worte und dankbare Blicke von den verwundeten Kriegern, die alle ihre Pflicht getan hatten und nun mit verstümmelten Gliedern voll Schmerzen dalagen. Endlich war alles verteilt, nur der schöne rotwangige Apfel noch nicht. Wo war der Aermste unter den Soldaten? Da fielen die suchenden Blicke der Kinder auf einen jungen Franzosen, der einsam in einem Winkel saß. Er schien der Gesündeste von ihnen allen, denn er konnte sich frei bewegen und trug keinen Verband mehr, aber sein Gesicht war so traurig und blaß wie kein anderes. „Was fehlt ihm?“ frugen leise die Kinder. „Er ist geheilt und wird morgen entlassen und darf in seine Heimat zurückkehren. Aber er wird dort niemand finden, der sich auf ihn freut, und nach ihm sehnt,“ sagte die barmherzige Schwester. „Vater und Mutter starben, während er im Kriege war, und er hat weder Schwester noch Bruder, keinen, der für ihn betet und ihn erwartet.“ Ohne ein Wörtchen zu sagen, schauten sich die Kinder an, gingen hin zu dem Einsamen und legten den Apfel in seine Hände. „Wir wollen für dich beten,“ sagten sie. — Der Allerärmste war gefunden. Da hatte die barmherzige Schwester jenen fremden, traurigen Mann zum ersten und einzigen Male lächeln gesehen.

Missionswesen.

Die Nöten eines armen Missionärs schildert in ergreifenden Zügen der Brief eines Missionärs (P. L. Lacombe S. J.) in Vorderindien. „Ich bin hier im St. Josephskolleg von Tritschinopoli gleichsam der Hans in allen Gassen: geistlicher Vater der katholischen Jüglinge, darunter einiger Seminaristen, und zur selben Zeit Pfarrer der mit dem Kolleg verbundenen Gemeinde. Dieselbe ist zwar klein, besteht aber zum guten Teil aus Neubekehrten. In ihrem Bezirk liegt auch das Topu Maria, das Quartier der bekehrten Brahmanen. Dort wirkt P. Billard, während ich meine Sorge den Sudras (Mittelkaste) und den armen Parias zuwende.

Hier ist das Bekehrungswerk leichter, und ich hatte den Trost, in 2—3 Jahren 150 bis 160 Parias taufen zu können. Das wäre auf dem Lande nicht viel, wohl aber in der Stadt; denn die Städter sind nicht leicht zu gewinnen und Massenbekehrungen in Städten unerhört. Da muß mühsam Seele um Seele oder Familie um Familie gewonnen werden. Es genügt auch nicht, sie für das Christentum gewonnen zu haben; sollen sie beharren, so müssen sie um jeden Preis aus ihrer heidnischen Umgebung herausgeholt werden. Blieben sie in ihrer heidnischen Straße oder Vorstadt, so würden sie sofort das Ziel einer Verfolgung, die dem Hindu ärger ist als der Tod. Der heidnische Barbier will sie nicht länger rasieren, der heidnische Wäscher nicht länger ihre Kleider waschen. Man gestattet ihnen nicht einmal mehr, aus dem gemeinsamen Brunnen zu schöpfen, und allenthalben begegnen sie Zeichen der Verachtung und des Abscheus. So mancherorts gehen die Heiden noch weiter und scheuen sich nicht, die Neubekehrten zu mißhandeln, ihnen die Häuser über dem Kopfe anzuzünden und ihnen das Leben durch jede Art Bosheit und Unbill zu verleiden.

Ich mußte ihnen also eine Wohnung verschaffen oder bauen, da sie selbst zu arm dazu sind, und mit dem Häuflein eine Art Reduktion, ein Dörflein aus Hütten von getrocknetem Schlamm und einer entsprechenden Kapelle bauen. Hier lebten meine Neubekehrten ganz glücklich und zufrieden, bis vor zirka 2 Jahren die Hungersnot wiederkehrte und sie in die äußerste Notlage versetzte.

Um sich ein bißchen Nahrung zu verschaffen, verkauften sie der Reihe nach ihr Geschirr, ihre falschen Edelsteine, ihre armen Kleider bis auf wenige Fäden, die sie notwendig bedecken, so daß manche sich scheuen, in diesem Aufzug zur Kapelle zu kommen. Die Kinder laufen fast oder ganz unbekleidet herum, und die jungen Mädchen sind in größter Gefahr, um ein bißchen Reis ihre Unschuld zu verkaufen.

Einige Almosen aus Europa setzten mich in stand, meinen armen Schäflein in etwas wenigstens zu helfen. Aber nun hörten die Gaben auf zu fließen, und nun mußte ich zu meinem Schmerze sehen, wie bereits neun Familien nach andern Gegenden ausgewandert sind, um ein wenig Arbeit zu finden und

nicht Hungers zu sterben. Das ist für Neubekehrte eine gefährliche Sache und ich lebe in großer Sorge um sie. Andere werden, so fürchte ich, ihrem Beispiele folgen, denn die Not ist schrecklich.

Kürzlich hat mich eine junge Frau um ein Sile (langes Tuch, das einzige Kleidungsstück der Frauen aus dem Volke), weil sie nichts mehr hatte, um sich anständig in der Kapelle sehen zu lassen. Ich gab es ihr; aber schon nach wenigen Tagen verkaufte sie es in ihrer Not wieder, um von dem Erlöse 10 Tage leben zu können. Ein Junge von 12 Jahren hatte bloß noch an, was wir hier scherzend quod iustum est (just genug) nennen, d. h. ein handbreites Fetzchen Tuch. Ich gab ihm ein Hüfttuch von etwa 60 Pfg. Wert. Aber seine arme halbverhungerte Mutter verkaufte es, und beide lebten einige Tage lang von den paar Groschen. Mein Zimmer ist beständig von ganzen Scharen halbnachter Jammergehalten belagert, die, ich weiß nicht womit, Seele und Leib noch eken zusammenhalten. Die weggeworfenen Abfälle von anderer Leute Tisch sind für sie ein Leckerbissen.

Außer den Parias habe ich aber auch 50 bis 60 Sudras, die mir eigentlich noch größere Sorge machen. Die Sudras sind besser erzogen, gefitteter und geistig begabter als die Parias. Manchmal kann man die Sudras kaum von Brahmanen unterscheiden, zumal seit sich englische Bildung unter ihnen verbreitet hat. Sie sind daher auch schwerer zu bekehren und zur Ertragung der Demittigungen und Leiden zu bringen, die mit der Bekehrung in Indien nun einmal verbunden sind. Manche wären ganz gern bereit, insgeheim Christen zu werden, können sich aber nicht entschließen, sich offen als solche zu bekennen und den Kampf gegen heidnische Unzuldsamkeit zu wagen.

Wenn hier ein Heide Christ wird, verliert er alle seine heidnischen Freunde und Verwandten und wird, falls er nicht zufällig Vermögen ererbt hat, ein Armer Christi. Das gilt von den Bekehrten aller Kasten und vielleicht besonders von den Sudras, die ich zu taufen das Glück gehabt. Sie stehen nach ihrer Bekehrung brotlos und hilflos da, und ich muß wohl oder übel ihnen wenigstens so lange helfen, bis sie im stande sind, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Die Hungersnot hat diese Lage noch verschlimmert.“

Gesundheitspflege.

Ueber Schlaflosigkeit.

Einer unserer freundlichen Leser hat geschrieben, daß er an Schlaflosigkeit leide und daß wir deswegen einmal gegen dieses Uebel in den Hausblättern mit schönen Mitteln herausrücken möchten. Leider hat der freundliche Leser aber vergessen, uns zu sagen, aus welcher Ursache er nicht schlafen kann. Wir werden daher als gewiß annehmen dürfen, daß er es selber nicht weiß. — Nun aber hat jedes Ding und jede Erscheinung in der Welt ihre Ursache, folglich auch die Schlaflosigkeit unseres guten Freundes, und es wäre daher schon anzuraten, daß er sich einem

tüchtigen Arzte anvertraue, der das Uebel ergründen und seine Ursache feststellen muß. Kennt man erst die Ursache, dann weiß man auch meistens die Mittel, die man ergreifen muß. Nichts nämlich kann so grundverschiedene Ursache haben als die Schlaflosigkeit. Manchmal ist an der Schlaflosigkeit ein schwacher Magen schuld, der schlecht verdaut. — Ist das der Fall, so muß man schon 3 bis 4 Stunden vor dem Schlafengehen sein Nachtmahl einnehmen, das aus nur leichtverdaulichen Speisen bestehen darf. Dasselbe gilt von Getränken. Manchem hilft ein Gläschen echter Kornschnaps vor dem Schlafengehen oder schwedische Tropfen. —

Manchmal ist nervöses Wesen Schuld an der Schlaflosigkeit, wobei auch oft noch Verdauungsstörungen mitspielen. Da hat sich schon mancher damit geholfen, daß er sich zum Schlafengehen immer einen Leibwickel macht. Man faltet ein Handtuch der Länge nach einmal, taucht es in laues Wasser, ringt es kräftig aus, so daß es gerade noch feucht ist, schlägt es um den Leib, gibt eine dicke Umwicklung von Flanell darum, die man mit Sicherheitsnadeln befestigt und legt sich so schlafen. — Bei Abnahme des Wickels nach einigen Stunden oder am folgenden Morgen frottiert man den Leib ordentlich mit flachen Händen oder macht eine lauwarme Waschung. — Manchmal genügt auch schon ein warmes Fußbad mit Salz, um einen ruhigen Schlaf zu erlangen. Immer nützlich ist es auch, wenn man ein Handtuch zu einem sechstel in kaltes Wasser taucht, die übrigen fünf sechstel darum faltet und das ganze unter den Hinterkopf legt.

Manche wieder, besonders Nervöse, schlafen besser, wenn sie vor dem Zubettegehen einen Löffel guten Honig nehmen oder einen Apfel essen. —

Sehr zu empfehlen ist auch ein tüchtiger Spaziergang, ehe man zur Ruhe geht oder ein kühles Bad; andern wieder hilft am besten ein warmes Sitzbad. Das Schlafzimmer muß frisch gelüftet sein und wird am besten kühl gehalten. Gut ist es auch, wenn irgend eine Fensterlücke im Schlafzimmer selbst oder in einem Nebenraume mit offener Türe aufbleibt. Dagegen schadet es nichts, wenn man bei Frost das Bett selber entsprechend vorwärmt, jedoch soll man zu warme Federbetten vermeiden. Bei hellem Mondenschein soll man an jenen Fenstern, die das Licht auf das Bett fallen lassen, die Läden oder Rouleaux schließen — das Licht stört uns am festen Schlafen. Manchmal ist auch ein zu langer Mittagsschlaf schuld, daß man nachts nicht einschlafen kann. Dann muß man diesen unterlassen.

Zum Schlusse noch ein einfaches Mittel der Wasserkur. Wenn man schlecht schlafen kann, taucht man vor dem Schlafengehen ein Paar wollene Strümpfe in heißes Wasser, ringt sie etwas aus, zieht sie an, nochmals ein Paar trockene wollene Strümpfe darüber und läßt sie die Nacht über an. Besser ist jedoch ein feuchter Wickel um die Waden, den man mit Guttapercha- oder Wachs Papier deckt und dann noch durch Anziehen wollener

Strümpfe sichert. Anstatt des Wachsapieres kann man auch hier alles gehörig mit Flanell umwickeln.

Erziehungswesen.

Aus dem Tagebuch einer Mutter.

Sie war ihm unsäglich lieb, die gute Mutter, und sein Verlangen, sie im Himmel wiederzusehen, blieb unverstiegar lebhaft. Wiederholt aber gestand Ludwig noch in späteren Jahren, daß er dies edle Mutterherz nie genug hätte schätzen können, wenn er dessen Hingebung, umsichtige Sorge und Opfersinn früher so gekannt hätte, wie sie sich ihm aus ihren flüchtigen Tagebuchblättern kundgaben, die ihm erst später einmal zufällig in die Hände fielen, wo die unvergeßliche Mutter schon dahingeschieden, er aber durch die Reihe der Jahre und durch die Schule des Lebens zu reiferem Verständnis gelangt war. Welcher Bartsinn, welche Fülle von Liebe für ihn prägte sich in ihren Aufzeichnungen aus! Ja, „Elternlieb' ist ohne Schranken, Kinder, nie vergilt man sie!“ Nur wenige Einzelheiten seien aus jenen Blättern erwähnt.

„Heute sah ich vom Fenster aus, wie klein Ludwig von seinem Honigbrot dem armen Töplerkind die Hälfte gab und den Kreuzer, den ihm Papa beim Zubringen aus der Trafik ließ, dem alten, lahmen Georg in die Tasche steckte. Mir traten Tränen in die Augen; mit Dank und Freude blickte ich zum Bilde der hl. Familie empor, vor dem ich das Kind so oft Nächstenliebe und Barmherzigkeit zu üben lehrte. Wie verwirren sich meine Gedanken, wenn ich mir vorstelle, ich müßte eines Tages unserm Ludwig sagen: „Kind, wir haben kein Brot, keinen Groschen mehr im Hause, um Deinen und unseren Hunger zu stillen; geh' auf die Straße und strecke Deine Händchen vor mildtätigen Menschen um Almosen aus.“ Bietet nun ein Kind freiwillig fremder Not seine Hilfe, so ist es mir, als ob nicht bloß Jesus der Empfänger sei, welcher sich in dem Geringsten seiner Brüder beschenkt erklärt, sondern als ob er seine Engel gerade diese Tat unauslöschlich einzeichnen und von diesem Kind sie ganz besonders alle Not stetig abwehren lasse. Gott sei mit ihm!“

„Wie froh bin ich, daß Ludwigs Klasse sich eines treu katholischen, pädagogisch tüchtigen Lehrers erfreut. Oft habe ich den göttlichen Kinderfreund um das Glück gebeten, unserem Kinde fromme Lehrer und Katecheten zu teil werden zu lassen. Heute hielt ich Ludwig vor, wie unrecht es war, daß er im Tone des Unwillens von schlechter Laune des Lehrers sprach. Bist nicht auch Du manchmal ungeduldig und mit wem?“

Der Lehrer hatte gewiß Grund zur Ungeduld. Vielleicht war alle seine Mühe von Schülern und Eltern verkannt worden, vielleicht ist er gerade recht kränklich und ermüdet, aber nicht genug, um sich vom Gange zur Schule befreien zu lassen. Liebe und achte den Lehrer, der deinen Geist öffnet und deine Seele erzieht. Sprich immer mit Ehrfurcht den Namen dieses Lehrers, der dir nach dem Namen deines Vaters der edelste

und süßeste sei. Ich bin erst zufrieden, wenn du die Zuneigung zu deinen Eltern auf alle jene erstreckst, die dir Gutes tun, und nach deinen Eltern ist dies zunächst dein guter Lehrer.“

„Als heute Ludwig aus der Religionsstunde heimkam, warf er sich tiefgerührt an mein Herz. Ich weiß nun den Grund seiner Ergriffenheit. Der Religionslehrer hatte den Kindern gerade eindrucksvoll die tröstende Lehre erklärt, daß Gott jene, die er hier einander in die Arme geführt, nicht dauernd trennt, daß Eltern und Kinder im Tode nicht verzagend einander das unerträgliche Wort zu sagen haben: „Wir können uns nie mehr wiedersehen!“ Wir müssen uns alle des himmlischen Lebens aber hier jeden Tag würdig machen. Und ich erneute die Mahnung, wie auch das Kind täglich durch alle Handlungen, Worte und Strebungen sich den Himmel mit Christi Gnade erwerben und schmücken und auch für Eltern und Geschwister bitten solle. Jede freundliche Tat für Kameraden, jedes gute Werk, jeder Gott zu liebe getragene Schmerz sind ein Aufschwung zum Himmel. Fasse jeden Tag den Vorsatz, noch besser, lebenswürdiger und pflichttreuer zu sein als am Vortag, täglich etwas zu tun, wofür dich dein Gewissen lobt und woran dein Vater sich erfreut. Denn du arbeitest damit deiner glücklichen Ewigkeit zu. Und wenn klein Ludwig betend die Hände faltet, da fühle ich so recht die Nähe unendlicher Gottesliebe, den Inhalt der Unsterblichkeit, und ich flehe im Herzen, Gott möge drüben einst auch meiner heimgegangenen lieben Mutter Stimme mich wieder hören, meine Kinder mich wiederfinden lassen, ohne je wieder getrennt zu werden. Diese himmlische Hoffnung mehre sich stetig, o Kind, in unseren Herzen!“

Für Haus und Küche.

Sagosuppe. Ein Liter Apfelwein wird mit einem Stückchen Zitronenschale und dem nö.igen Zucker erhitzt aber nicht gekocht, eine Schale voll Perljago langsam in Wasser aufgequell und dann zu dem Wein getan. Die Suppe muß noch 5—10 Minuten ohne zu kochen auf einer heißen Herdstelle stehen und wird dann mit 2—3 Eigelb abgerührt. Das zu festem Schnee geschlagene Eiweiß wird erst auf kochendes Wasser gelegt und dann auf die Suppe in Form von kleinen Knödeln abgestochen. Die Suppe kann kalt oder warm genossen werden.

Kraut gedünstet. Das sehr feine und langnudelrig geschnittene Kraut läßt man, mit Salz, Kümmel und Essig gemischt, eine Stunde zugedeckt stehen, gibt es dann in heißes Schmalz, dünstet es weich, staubt nicht zu viel Mehl daran und vergießt es mit Suppe.

Russische Beefsteaks. 1 kg Rindfleisch oder Lungenbraten hackt man fein zusammen, röstet feingeschnittene Zwiebel in etwas würfelig geschnittenem Speck, gießt es über das scharfierte Fleisch, rührt eine halbe, in Wasser erweichte und gut ausgedrückte Semmel, 4 Deka in Butter und Suppe weichgedünsteten Reis, 2 Messerspitzen Pfeffer, 3 Messerspitzen

Salz und 1 bis 2 ganze Eier darunter. Hievon formt man fingerdicke Schnitzel, dreht sie in Mehl, legt sie in die Bratpfanne, übergießt sie mit Rahm und brät sie braun. Sie werden mit der Sauce angerichtet und mit gedünstetem Reis serviert.

Gebackene Gansleber. Man schneidet die Gansleber in fingerdicke Schnitzel, salzt sie und bestreut sie mit etwas Pfeffer; nach 1/2 Stunde bestreut man die Schnitzel mit Mehl und Semmelbröseln und bäckt sie hellbraun in heißem Schweineschmalz.

Rindfleischsalat. Das gekochte kalte Rindfleisch wird nudelig geschnitten, mit etwas feingeschnittener Zwiebel, Pfeffer, etwas Salz, Del und Essig angemacht und eine Stunde stehen gelassen, damit er gut durchzieht.

Gemeinnütziges.

Nägel lassen sich leicht in hartes Holz eintreiben, wenn man sie vorher in geschmolzenes gelbes Wachs taucht.

Korbmöbel reinigt man am besten mit einer Lauge aus Schmierseife, Wasser und Salmiakgeist (1 Liter Seifenwasser, 1 Löffel Salmiakgeist). Die Möbel werden tüchtig abgebürstet und dann mit einer Siebpfanne abgebraust. Der Zugluft ausgesetzt, trocknen sie sehr schnell.

Zinksachen wäscht man am besten mit Sodawasser ab und pußt sie hierauf mit Essig und feinem Lehm blank.

Um Wachsstuchdecken zu reinigen, seift man dieselben mit lauwarmem Wasser und weißer Seife ab, jedoch ohne sie allzu naß zu machen, und reibt sie dann trocken ab.

Neue Wäschestücke ungewaschen zu tragen, kann für die Gesundheit großen Schaden bedeuten. Man vergegenwärtige sich, daß ein solcher Gegenstand von kranken Leuten angefertigt sein kann, und daß er durch viele fremde Hände gegangen ist, ehe er zu uns gelangt. Dies gilt auch von wollener Unterwäsche und von Strümpfen, die gewöhnlich direkt nach dem Kauf unbedenklich angezogen werden.

Die Aufbewahrungsräume für Obst, wie Keller, Kammern etc. sollen vor der Benützung ausgeschwefelt werden. Zweckmäßig ist es auch, wollene Lappen und Tücher dort auszulegen, in die sich auskriechende Raupen ziehen, die auf diese Weise leicht abgefaßt werden. Das Schwefeln gilt den schädlichen Pilzen, die das Lagerobst anstecken und verderben.

Um eine gleichmäßig schöne Stärkewäsche zu erzielen, kann folgende Mischung empfohlen werden: 2 Eßlöffel reiner Borax werden in 1/2 Liter kochenden Wassers aufgelöst, 1/2 Liter Wasser dazugeschüttet und 1/4 Kilo reine Stärke darin aufgelöst. Am besten läßt man sie nach und nach in der Hand zergehen. Die Wäsche muß ganz trocken sein, ehe sie gestärkt wird. Nur Hemden, die sich schwer bügeln lassen, stärkt man vorher erst mit gekochter Stärke und läßt diese, nachdem sie gut in den Stoff verrieben, trocknen.

Für den Landwirt.

Winterarbeiten.

Zu den praktischen Winterarbeiten des Landwirtes gehört vor allem auch die Reinigung und Wiederinstandsetzung der Maschinen. Wer da umsichtig vorgeht, kann an seinen Maschinen viel länger haben und viel Geld für Reparaturen ersparen. Das „Deutsche Agrarblatt“ in Prag bringt dazu eine sehr gute Anleitung, die aus dem „Schweiz. Bauer“ stammt und die wir hier zum allgemeinen besten ebenfalls mitteilen. Die Anleitung empfiehlt in wohlgeordneter Reihenfolge die folgenden Maßnahmen:

1. Gute Reinigung aller blanken Teile der Maschinen, eventuell mit Petroleum, dann abtrocknen und ein fetten, am besten mit einer Mischung von Talg (Unschlitt) und ein wenig gelöschtem Kalk.

2. Reinigen aller Schmierlager, auch mit Petroleum und dann ein fetten mit gutem Schmieröl unter einigen Umdrehungen der betreffenden beweglichen Teile.

3. Nähmaschinen z. B. nimmt man auf Schmierböcke, so daß beide Laufräder frei schweben, schüttet in jedes Schmierloch Petroleum und dreht gleichzeitig am Laufrad bei eingeschaltetem Triebwerk, wiederholt das so lange, bis das Petroleum von den Lagerstellen klar abfließt, schüttet dann überall nach und dreht noch ein paarmal um und versorgt die Maschinen zugedeckt an einem trockenen Ort; so erspart man sich das Auseinandernehmen der Maschinen.

4. Genau nachsehen, was an jeder Maschine reparatur- oder ersatzbedürftig ist, bei Nähmaschinen z. B. Messerklingen, Reibungsplatten, Messerhalter, Fingerplatten, Messerkopf usw. Es wird speziell darauf aufmerksam gemacht, daß die Reibungsplatten der Nähmaschinen, sobald sie abgenützt sind, ersetzt werden müssen, was leicht und mit geringen Kosten geschehen kann, andernfalls riskiert man Abnutzung und Ersatznotwendigkeit des Messerbalkens, der, weil ein Hauptbestandteil der Maschine, natürlich teurer zu stehen kommt.

5. Unfehlbar jetzt sofort oder doch über Winter die nötigen Reparaturen machen lassen und Ersatzteile bestellen; erstere können jetzt billiger gemacht werden, als im Frühjahr oder Sommer.

6. Reparaturen nur beim Lieferanten der Maschine oder dessen bevollmächtigten Vertretern machen lassen, weil es diese am billigsten machen können und das größte Interesse haben, daß solche Arbeiten korrekt gemacht werden und die Maschinen demzufolge sich lange gut halten und Reklame machen.

7. Ersatzteile ebenfalls nur von dem Lieferanten der Maschine oder dessen Vertreter beziehen, weil man dann sicher ist, echte und gut passende Originalersatzteile in guter Qualität zu erhalten, während von Händlern, die beim Einkauf mehr auf die Billigkeit als auf die Qualität schauen, zweifelhafte Nachahmungen offeriert werden; — man verlange stets Originalfabrikmarke. Die Preise der echten Ersatzteile sind so billig, daß es töricht wäre, zweifelhafte Nachahmungen zu kaufen.

Es gibt Landwirte, die sich sagen, für mich ist es immer noch Zeit genug, ich bekomme immer noch eine Maschine oder Ersatzteile u. s. w.

Sie bedenken nicht, daß Hunderte und Tausende gleich denken und daß es dem Lieferanten dann nicht möglich ist, alle miteinander zu bedienen.

Deshalb nochmals: Besorget über Winter alle Reparaturen und schafft alle nötigen Ersatzteile an und zwar ausschließlich durch den Lieferanten der Maschinen; es ist zu euerem eigenen Vorteil.

Büchertisch.

„Der beichtende Christ.“ Anleitung zur Lösung von Zweifeln im christlichen Leben. Von P. J. Hockenmaier, bayer. Franziskaner. Nebst einem Anhang der täglichen Gebete. 5. verb. u. verm. Auflage. Kirchlich gutgeheißen. 584 Seiten, geb. in Leinw. mit Rotschn. 2 M. = 2 K 40 h. Verlag der Missionsdruckerei in Steyl, Post Kaldenkirchen. Das Buch bietet volkstümliche, klare Belehrungen, edle Beispiele und regte z. B. die Dichterin und Konvertitin Cordula Peregrina (Wähler) zu dem Urteil an: „Unter den vielen guten, religiösen Büchern, welche im neuen Jahrhundert erschienen sind, schätze ich kaum eines so hoch, habe ich kaum eines so durch und durch praktisch und nutzbringend zur Förderung des christlichen Lebens gefunden als „Der beichtende Christ.“ Wer sich einmal mit diesem ausgezeichneten Buche bekannt gemacht hat, mag nicht mehr ohne dasselbe sein und muß es zu empfehlen und zu verbreiten suchen, wo sich ihm immer nur Gelegenheit bieten mag.“

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Das gute Mittel.

„Aber, lieber Freund, sage mir doch, warum du so fürchterlich hoch wohnst? Vier Treppen zu steigen ist doch wirklich nicht jedermanns Sache.“ — „Ja, das hat seinen guten Grund. Die Schwiegermutter käme uns jeden Tag besuchen, aber vier Treppen zu steigen ist ihr doch zu viel.“

D' Himisprach'.

An altes Muatterl klagt an Pfarra:
„Wie wird's mir denn wohl drenten geh?
Wenn i muaf bei de' Fremd'n steh',
Bei Russ'n, Turkeln und Chinesen:
Wird oans dees ander' da versteh'?
„Da wer'n ma ebbs z'ammkauderwelschen;
Ja, ja, dees wird a schwaari Sach'!
Gar oft sinnier' i' drüba nach:
Vasteht dees all's a unsa Herrgott?
Gibt's net da drent an' eigne Sprach?“ —
„Mei', raant' di net!“ sagt drauf da Pfarrer,
„Im Himmi drob'n kennt jedermo'
Die Sprach' aa, die sei Nachbar fo.
Und red' nur deutsch mit unserm Herrgott;
Diab's Weiberl, der vasteht di' scho'!“

Scherzrätsel.

Wodurch unterscheiden sich ein Philosoph und ein Regelschieber? — Der eine beschäftigt

sich mit Kant und Hegel, der andere mit Hand und Regel. — Warum passen Zahnärzte schlecht unter die Soldaten? — Weil sie zu sehr ans Ausreißen gewöhnt sind. — Welches sind die ungalantesten Männer? — Die Portraitmaler, sie lassen gern junge Mädchen sitzen. — Wer treibt das lustigste Handwerk? — Ein Kutscher, er ist immer obenauf. — Welches ist die leichteste Kunst? — Musik, man lernt sie spielend.

Schwiegervater und Schwiegerohn.

Schwiegerohn: „Ich muß Ihnen die Mitteilung machen, daß mir Ihre Tochter das Leben verbittert; ihre Launen sind ganz unerträglich, das Zusammenleben mit ihr ist eine Qual! Ich bitte Sie, ihr ins Gewissen zu reden, denn so kanns nicht weiter fortgehen!“ — Der Schwiegervater, ein Millionär, erwiderte seufzend: „Sie wissen, lieber Schwiegerohn, ich habe es an Ermahnungen nicht fehlen lassen. Aber nun ist meine Geduld mit ihr zu Ende und ich werde strenge mit ihr ins Gericht gehen. Ich verspreche es Ihnen, Herr Schwiegerohn, daß ich sie enterben werde, falls sie sich nicht bessert.“ Der Schwiegerohn soll ein sehr langes Gesicht gemacht und nicht mehr über seine Frau geklagt haben.

Wörtlich genommen.

Einer vom Lande kam in die Stadt und sah an einem Hause die Aufschrift: „Kaffee, Wein, Bier u.“ Nachdem er von einem Vorübergehenden erfahren, daß „u.“ soviel wie „et cetera“ sei, ging er in das Kaffeehaus und sagte zum Kellner: „Bringen Sie mir einen Etcetera!“

Taschendieb.

Ein Gentleman betrachtete aufmerksam einige unterhaltende Karikaturen vor den Glasfenstern einer Kunsthandlung, als er plötzlich jemand an seinen Taschen spürte. Da nur eine Person da war, die in seiner Nähe stand, so wandte er sich rasch um und sprach, indem er ihr starr und bedeutungsvoll ins Gesicht sah: „Sir, Sie hatten Ihre Hände in meinen Taschen!“ — „Hatte ich?“ entgegnete der andere höchst kaltblütig. „So muß ich Sie in der Tat um Verzeihung bitten; doch ist das Wetter jetzt so kalt, daß man froh ist, wenn man seine Hände irgendwo unterbringen kann.“

Falsch verstanden.

— „Ei guten Abend. Kommen Sie jetzt schon aus dem Theater?“ frug Herr Abendrot einen Bekannten, Herrn Friedmeier, den er auf der Straße traf. „Allerdings,“ gab der Gefragte zur Antwort. „Nun, was ist denn heute,“ frug Abendrot weiter. — „Dienstag.“ — „Nein, ich meine, was sie gegeben haben?“ — „Einen Gulden fürs Parterre.“ — „Das ist nicht zum Aushalten.“ rief nun ärgerlich Herr Abendrot. „Das habe ich auch gefunden,“ sagte Friedmeier, „darum bin ich eben aus dem Theater fortgegangen.“

Selbsterkenntnis.

Der Jesuit Pater Franz, bekanntlich Lehrer der Logik in Kaiser Josephs Jugend, hielt es für zweckmäßig, in seinen Unterricht ein Kapitel von der Selbsterkenntnis und der

Kenntnis der Menschen mit einzuflechten. Aufmerksam und nachdenkend hörte der Prinz die Abhandlung an. Als die Vorlesung zu Ende war, nahm er seinen Lehrer bei der Hand und bat ihn, dieses Kapitel nochmals mit ihm durchzugehen, „denn“, sagte er, „ich habe Selbsterkenntnis und Kenntnis der Menschen sehr nötig, wenn ich einmal zur Regierung komme.“

Steuerfrei.

Wastelmayer wollte sich durch einen Gänsebraten sein Leben versüßen. Da er jedoch keine Gänse besaß, so entschloß er sich, solche zu kaufen und fuhr zu diesem Zwecke vor die Linie, seine beiden Töchter mit sich nehmend. Der Handel war bald abgeschlossen und Wastelmayer kutschierte lustig heimwärts. Die Gänse waren unter dem Rücksitze des Wagens verborgen, auf welchem die beiden jungen Mädchen saßen. An der Linie wird das Fuhrwerk aufgehalten und Wastelmayer über das Vorhandensein steuerpflichtiger Waren befragt. „Ich hab' nix bei mir, als wie da hinten zwei Gäns'.“ Der Steuerbeamte lachte verschmizt und sagte: „Solche Gänse sind steuerfrei.“ — Wastelmayer hielt es nicht für notwendig, seine zwei Töchter in Schutz zu nehmen, lachte vielmehr und setzte nun mit seinen vier Gänsen fidel die Heimfahrt weiter fort.

Lustige Gde.

Bescheiden. „Soll Ihre Zukünftige geistvoll oder hübsch sein? — „Wenn sie nur genug Geld hat, mag sie meinetwegen beides sein!“
Herausgewunden. Herr: „Man sagt mir, mein Fräulein, Sie hätten behauptet, mein Gesicht

sähe aus, daß man über die Mauer springen möchte.“ — Dame: „Allerdings habe ich das gesagt, dabei aber natürlich vorausgesetzt, daß man auf der anderen Seite der Mauer steht.“

Erraten. Student: „Mutter, ich geh' jetzt nach der Universität!“ — Mutter: „Trin' aber nicht zu viel, Eduard!“

Reiz. Roserl (im Pfaidlergeschäft): „Bitte um 4 Heller Nähnadeln für die Mutter und um 2 Heller eine, wo auch die Großmutter durchkann.“

Sein Amt. Der Chef zum neuen Lehrling: „Der Buchhalter wird Ihnen wahrscheinlich schon gesagt haben, was Sie nachmittags tun sollen?“

— „Ja, ich soll ihn wecken, wenn der Chef kommt.“

Erklärung. Richter: „Sie haben diesen Herrn „Schafskopf“ und „Lump“ genannt! Wie kamen Sie dazu? — Angeklagter (Weinreisender): „Schafskopf hab' ich ihn genannt, weil er mir für vierhundert Mark Wein abgekauft hat und „Lump“ . . . weil er sie nicht bezahlt hat!“

Im Zweifel. Bäuerin (die den Kuchen für die Verlobung ihrer Tochter bäckt, überlegend): „Wenn ich wüßt', daß sie doch in einem halben Jahr wieder auseinanderliefen, die beiden . . . da würde ich drei Eier weniger nehmen.“

Alles im Lot. Richter: „Der Mann hier sagt, Sie hätten einen Stuhl auf seinem Kopf zerbrochen.“ — Angeklagter: „Ja, aber ich habe den Stuhl bereits reparieren lassen.“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

Von Otto Schrabal.

- 1 8 6 9 Stadt in der Schweiz.
- 2 6 5 3 Fluß in Rußland.
- 3 2 9 4 8 Organ des Menschen.
- 4 8 7 4 8 Musikinstrument.
- 5 1 8 3 biblischer Name.
- 6 8 1 8 Gemächs.
- 7 4 8 3 Tier.

- 8 6 3 8 Baum.
- 9 8 4 6 8 Menschenrasse.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Fürstentum.

Rebus.

A. B.

R baut
e w
e d o
t r

Diamanträtsel.

A. B.

R Buchstabe.
A A A französischer Ort.
N N A N N Stadt.
E E E Ch E E E Gründe.
S S S S S Stadt.
U Ch U Gewässer.
R Buchstabe.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Wut, Amt, Gage, Egge, Maute, Umweg, Tau.
Wagemut

Rebus:

Sieh Dich gern um einen neuen Besteller um in Deiner Heimat.

Quadraträtsel:

J A H R
A L O E
H O R T
R E T Z

Auf folgende Rätsellöser entfielen Preise durch das Los: Fr. Karlmann Eigl, Wien, Hochw. Fr. Hilpert, Baldramsdorf, Kärnten, Frz. Marschner, Gainspach, Kaplan Michel, Göschenalp, Schweiz.

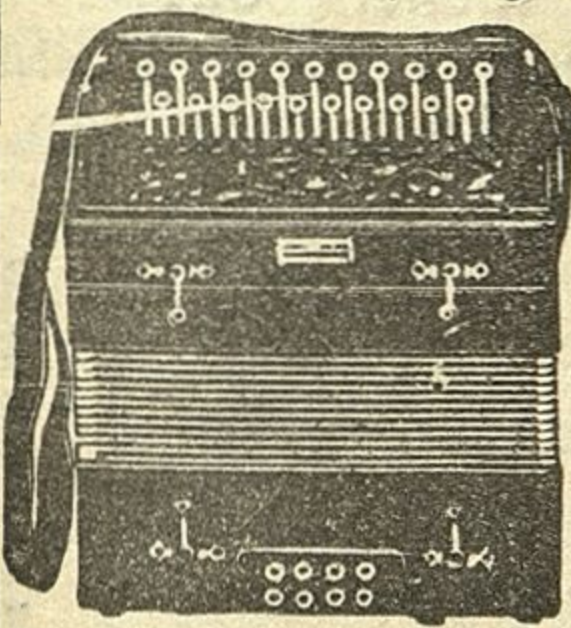
Die „Carolina Tracing-Development-Co.“ (Gesellschaft zur Förderung der Landwirtschaft, des Gemüse-, Obst- und Weinbaues) in Nordkarolina (Amerika) sucht zur Ansiedlung unter günstigen Bedingungen

Landwirte, Gärtner usw.

Interessenten wollen ihre Adresse dem Generalsekretariat der Gesellschaft Baltimore, Md. 111 North Charles-St., Amerika bekanntgeben, worauf ihnen unentgeltlich alles wünschenswerte mitgeteilt wird. Referenzen: Die hochw. katholische Geistlichkeit in Wilmington N.C. und Baltimore Md.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 129 M



lief. als Spezialität Zugharmonikas, 2, 3, 4, 6, 8 chörig, 1, 2, 3reih., in über 130 Num. staunend billig u. doch gut. Bandonions, Mundharm., Drehorgeln, Viollinen, Zithern, Okarina, Garant.: Zurückn. u. Geld retour.

Neuester Katalog an Jedermann frei.

Der gute Con.

Von Sophie Christ.

1 K 80 h.

Ein gutes Anstandsbüchel.

Ambr. Opitz,

Buchhandlung, Warnsdorf, Nordböhmen.

Bettzeuge.

Bitte, bestellen Sie sogleich

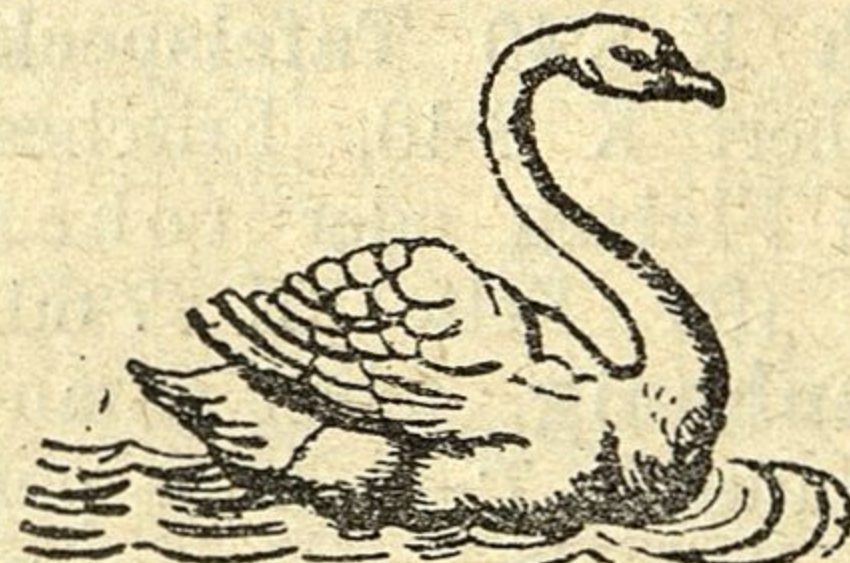
die besten

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 kr., rot, weiß oder blauweiß, gestreift oder karriert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei

R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich.

Muster versende kolno, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungschriften. Versand nur per Nachnahme.

Billige böhmische Bettfedern!



1 Kilo neue graue, geschliffene, gute Gänsefedern K 2; 1 Kilo bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene K 3.60 u. K 5; 1 Kilo hochseine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40 und K 8; 1 Kilo Daunens (Flaum) grauer K 6 und K 7; weißer feiner K 10, allerfeinster Brustflaum K 12. — Bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fortige Betten

reichlich gefüllt, in federdichtem rotem, blauem oder weißem Mantel, 1 Tuchent 170/116 Zentimeter groß, mit schönen flaumigen Entensfedern K 10, mit sehr feinen Halbdaunen K 12, K 14; mit feinsten grauen Daunens K 16; 1 Kopfstiffen 80/58 Zentimeter groß K 2.80 und K 4.

Berwand gegen Nachnahme von K 10 an franko

S. Benisch in Deschenitz No. 34. Böhmen.

Umtausch gestattet

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80, 10 Pfd. bessere fl. 6.—. 10 Pfd. schneeweiße, dannerweiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halbdaunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Brustfedern fl. 12.— 15.—.— Daunens (Flaum) schneeweiß fl. 1.30, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Kilo



Paar-Matratzen, dreitheilig auf in Bett für K 24.—, bessere für K 30.—

Berwand franco pr. Nachnahme Umtausch und Rücknahme gestattet

Benedikt Jachsel, Lobes 2

(Post Billen), Böhmen

Kälbermehl,



Bestes und billigstes
Milcherzähmittel zur
Aufzucht von Jungvieh

**Ueberraschend
Erfolge**

Für Büchter von jungen
Schweinen und Fohlen

**10 Kilo reichen zur Auf-
zucht eines Kalbes.**

5 Kilo versenden franko jeder Poststation
gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme
von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 h
per Kilo.

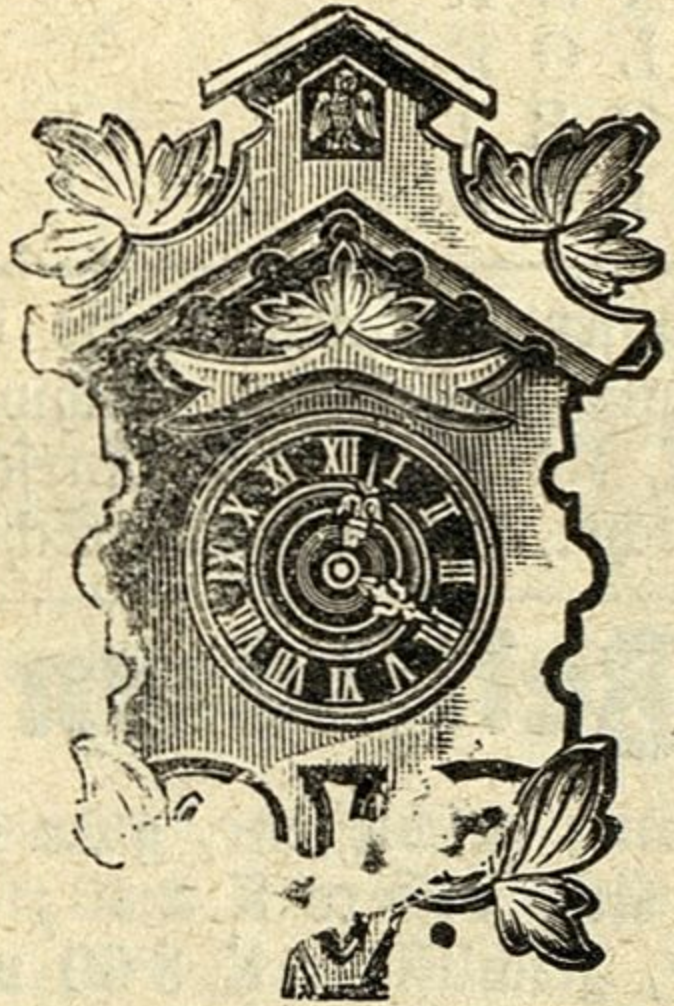
Melassin-Kraftfutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Zuder-
gehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe
ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast- und
Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine
und kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive
Sack 6 K. Erklärungen und Gebrauchsanwei-
sungen franko und gratis.

Große Erfolge garantieren

M. Fleischl und Sohn,
Kraftfuttermittel-Erzeugung,
Neuern Nr. 50, Böhmen.

Schwarzwaldler Kuckuck-Uhr



Mit geschnitztem Schild und bronziert.
Tannenzapfengewichten. — Mit 1 Ge-
wicht fl. 8, mit 2 Gewichten fl. 8.50.
3 Jahre schriftl. Garantie. — Für Nicht-
passendes Geld retour. — Vers. p. Nachn.

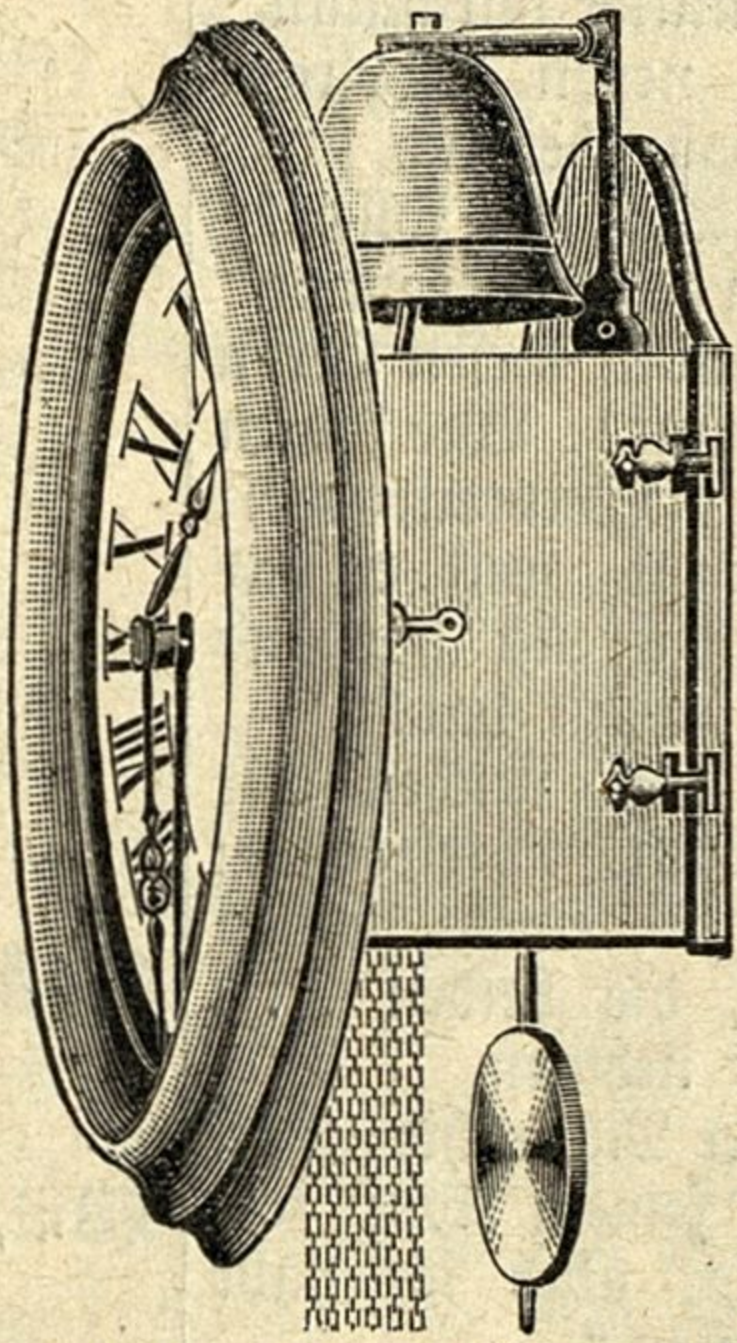
Max Böhnell, Uhrmacher,
Wien, IV., Margaretenstr. 27.
(Telephon 3523.)

Verlangen Sie meinen 2000 Bilder-
Katalog umsonst und portofrei.

Neueste Turmglocken-

Wecker-Uhr

mit Schlagwerk fl. 2.50.



I. Qualität mit massivem Werk,
schlägt halbe und ganze Stunden weckt
mit lauttönender Turmglocke, schön
poliertem runden Holzrahmen und
weissem Glaszifferblatt, 30 cm Durchm.
nur fl. 2.50. Dieselbe mit nach-
leuchtendem Glaszifferbl. fl. 3.—.
3 Jahre schriftl. Garantie, für Nicht-
passendes Geld retour. Versand per
Nachnahme.

**Max Böhnell, Uhrmacher, Wien IV.,
Margaretenstr. 27.**

Verlangen Sie meinen 2000 Bilder-
Katalog umsonst und portofrei.

! Schinken !

geräuchert K 8.80, Selch-
fleisch K 8.40 Tafelspeck
geräuchert K 8.40, Frisches
rohes Fleisch oder roher
Speck (für Fette) K 7.60.
Blütenhonig, feinst garanti-
tiert Natur K 7.—. Alles per
5 Kilo Postcolli, packung- u.
portofrei geg. Nachnahme.

**Ed. Rittinger, Exportg.
Werschetz, (Banat.)**



Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar.
Allein echt ist Thierry's Balsam

nur mit der grünen Nonnenmarke.
Gesetzlich geschützt.

Altberühmtes, vortreffliches Hausmittel.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder
1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.

Thierry's Centifollensalbe
allbekannt als bestes Hausmittel
gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen.

Preis: 2 Tiegel K 3.60 franko
versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung
**Apotheker A. Thierry in Pregrada bei
Rohitsch-Sauerbrunn.**

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko.

Die Erhaltung der Gesundheit
beruht in erster Linie auf der
Gesunderhaltung des Magens.

**Alle welche keinen Appetit haben, an Sodbrennen,
schlechter Verdauung, Magen-Verschleimung,
Hartleibigkeit und infolgedessen an Mattigkeit
und Erschöpfungszuständen leiden, gewöhnliche
Kost nicht vertragen, nach den Mahlzeiten über
Magenschmerzen,**

Vollsein, Übelbefinden, Blähungen,
Aufstoßen, Kopfschmerzen und son-
stige Magenindispositionen klagen,

gebrauchen mit bestem Erfolge die seit Jahrzehnten als
»Mariazellertropfen« allgemein bekannten und beliebten

Brady'schen Magentropfen

die vermöge ihrer spezifisch appetitanregenden und magen-
stärkenden Wirkung sich überall dort als unübertrefflich
erweisen, wo es gilt, den Verdauungsapparat zu kräftigen,

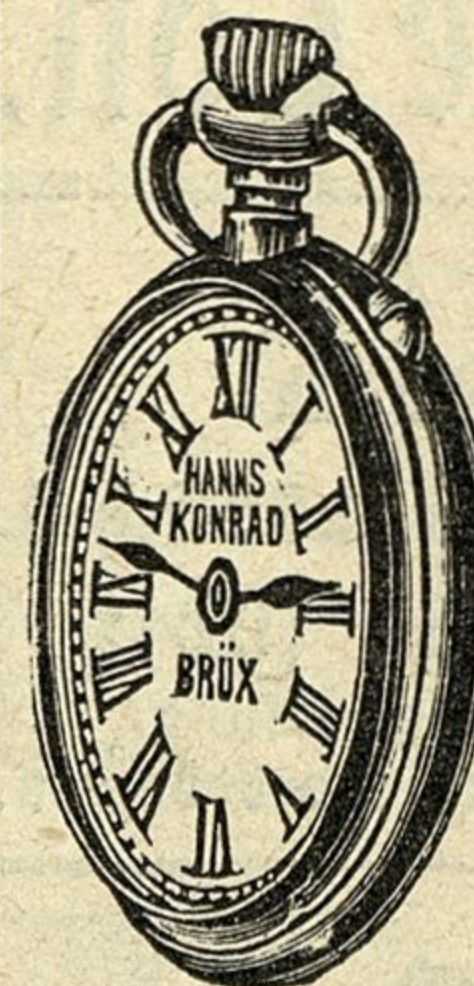
so bei Blutarmut und Bleichsucht, und in der
Rekonvaleszenz nach schweren Krankheiten,

weil von der Hebung des Appetits auch die Besserung des
Gesamtbefindens abhängig ist.

Nachdem unter dem Namen „Mariazellertropfen“ vielfach Nach-
ahmungen abgegeben werden, verlange man sie immer nur unter
Brady'sche Magentropfen, welche auf der äußeren Umhül-
lung und der Gebrauchsanweisung außer dem Marienbilde mit
Kirche als Schutzmarke auch mit der Unterschrift *C. Brady*
versehen sein müssen.

Am sichersten vor Nachahmungen ist man bei direkter Be-
stellung beim alleinigen Erzeuger C. Brady's Apotheke,
Wien I. Fleischmarkt 1, 441, von wo aus sechs Flaschen um
K 5.— oder drei Doppelflaschen K 4.50 franko und völlig
spesenfrei versendet werden.

Verlangen Sie gratis



und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit
über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und
Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silber-
waren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu
Original-Fabrikspreisen.

Nickel-Remontoiruhr	K 3.—
System Roskopf-Patentuhr	4.—
Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent	5.—
Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel- Remontoiruhr	7.—
Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk	7.60
Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel	11.50
Russische Tula-Nickel-Anker-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk	9.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80,
Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! —
Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

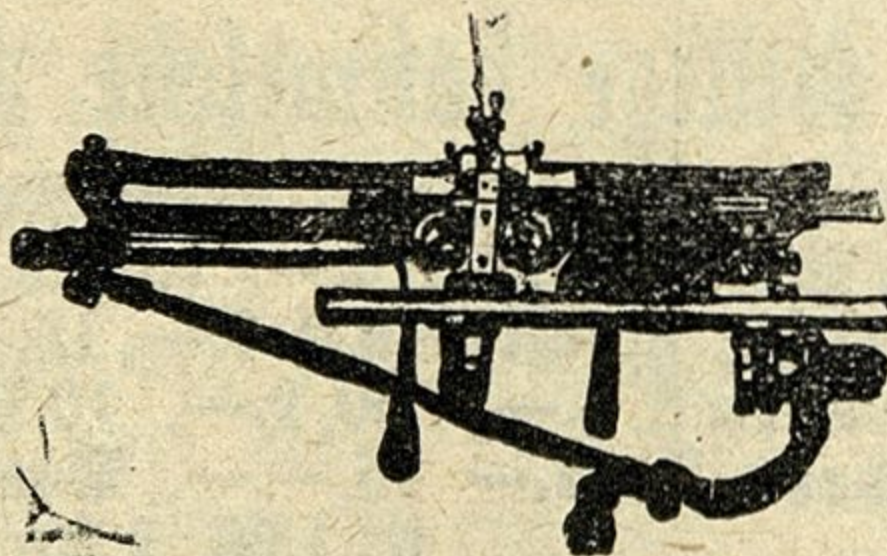
**Erste Uhrenfabrik HANS KONRAD,
Brux, Nr. 1526, Böhmen.**

— Dauernd garantierten Verdienst —

Kronen 20—30 wöchentlich
bieten die patentierten

Rundstrick-
Maschinen

METEOR



Flachstrick-
Maschinen

METEOR

bei bequemer Hausarbeit.

Unterricht gründlich u. gratis. — Lehrer auf Verlangen ins Haus.
Fertige Ware wird behufs des weiteren Verkaufes übernommen u. der
entfallende Arbeitslohn nach Empfang der Ware bar ausgezahlt.

Verlangt Prospekt von der Firma

Erste böhm. Hausindustriellen-Gesellschaft für Tricotagen- u. Wirkwaren-Erzeugung
Rudolf Pauer & Co., Prag I., Melantrichg. 4-132.